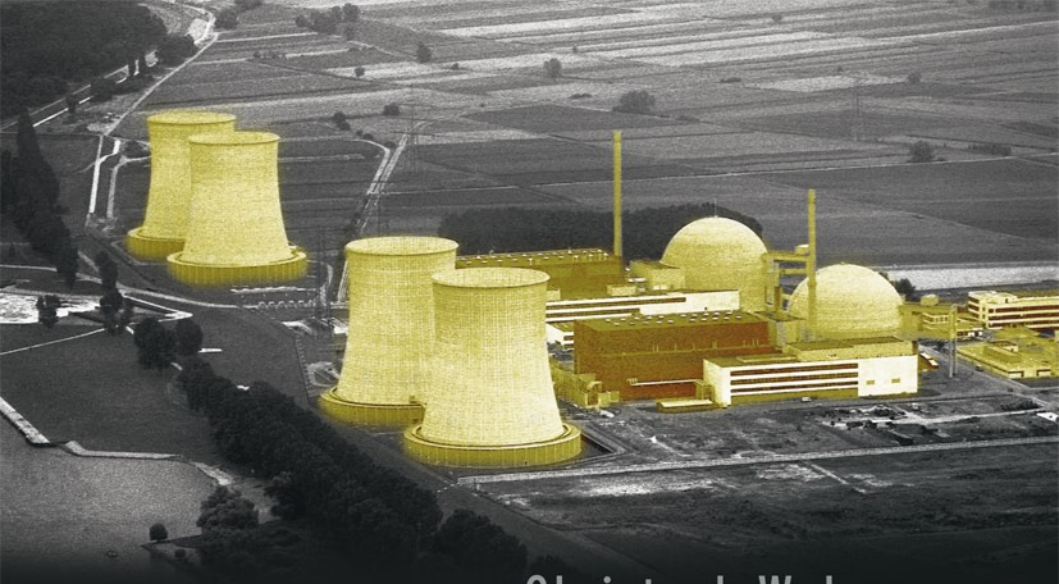

Christoph Wehner

Die VERSICHERUNG der ATOMGEFAHR

Risikopolitik, Sicherheitsproduktion und Expertise in der Bundesrepublik Deutschland und den USA

1945 – 1986

Wallstein

Christoph Wehner
Die Versicherung der Atomgefahr

Christoph Wehner

Die Versicherung der Atomgefahr

Risikopolitik,
Sicherheitsproduktion und Expertise in der
Bundesrepublik Deutschland und den USA
1945–1986

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Deutschen Forschungsgemeinschaft
und der Gerda-Henkel-Stiftung, Düsseldorf

Meinen Eltern

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2017
www.wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagfotos: (oben) Atomkraftwerk Biblis, Luftaufnahme, 29. August 1979.
Foto: Engelbert Reineke. Bundesarchiv,
Presse- und Informationsamt der Bundesregierung – Bildbestand.
(unten) 9. Allianz-Forum »Technik und Versicherung«, Aufnahme des
Kongresssaals im Deutschen Museum in München, 18. oder 19. Mai 1976.
Quelle: Der Maschinenschaden 49 (1976), H. 3, S. 105.
Foto: Firmenhistorisches Archiv der Allianz
ISBN (Print) 978-3-8353-3085-6
ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-4142-5

Inhalt

Einleitung 9

I. Zwischen Bedrohung und Verheißung: Politischer Wandel und die gesellschaftliche Wahrnehmung der Atomenergie nach 1945

1. Die Hypothek der Bombe 47
2. Der progressive Charme der Kernenergie: Zukunftsvorstellungen, Expertenvertrauen, Atomeuphorie 53
3. Risikokritik in vorökologischer Zeit: Bodo Manstein und der Kampfbund gegen Atomschäden 69
4. Das nukleare Risiko als Investitionshemmnis: Zur Kernenergieskepsis der Energiewirtschaft 77
5. Zwischenfazit 86

II. Risikopolitik an den »Grenzen der Versicherbarkeit«: Gefahrenwissen, Sicherheitsproduktion und Versicherungsexpertise in der bundesdeutschen Atompolitik (1955-1962)

1. Die Herausforderung des Hypothetischen: Die Atomgefahr im Blick der Versicherungswirtschaft 89
2. Das Haftungsdilemma und die schwierige Suche nach Rechtssicherheit 113
3. Versicherungsexpertise und Risikokalkulation: Die Debatte über die Deckungsvorsorge 149
4. Entgrenzte Gefahren und die internationale Dimension der Haftung 158
5. Zwischenfazit 165

III. Risikopolitik jenseits der Katastrophe: Die Versicherheitlichung der Atomgefahr (1957-1968)

1. Rechtssicherheit und die neuen Spannungsfelder der Risikopolitik 168
2. Atompools – Technologie und Praxis der Risikostreuung 174
3. Das umstrittene Risiko »Kernkraftwerk«: Sicherheitsdeutungen, Versicherungskonzeptionen und Verteilungskonflikte 196
4. Zwischenfazit 210

IV. Die Skandalisierung der Risikopolitik: Sicherheitsproduktion, Vertrauen und Expertise in den nuklearen Kontroversen (1969-1979)

1. Zum Wandel des Risikodiskurses über die Atomenergie in den siebziger Jahren 213
2. Die Price-Anderson-Kontroverse und die Semantik der Entschädigung in den USA 222
3. Versicherbarkeit, Vertrauen und die Semantik des Risikos in der deutschen Atomkontroverse 253
4. Zwischenfazit 291

V. Nukleare Risikopolitik und die Herausforderung der »Risikogesellschaft« (1975-1986)

1. Die unversicherbare Risikomoderne: Zeithistoriografische Anmerkungen 295
2. Kernkraft, Fortschritt, Risikoexpansion: Die Herausforderungen der Großtechnik 299
3. Auf dem Weg zur unkalkulierbaren Gesellschaft? Die Herausforderung der (Un-)Sicherheitskultur 314
4. Von der nuklearen Kontroverse zur Kulturalisierung der Risikopolitik 327
5. Von Harrisburg bis Tschernobyl: Risikopolitik zwischen Wandel und Kontinuität 340
6. Zwischenfazit 374

VI. Schluss: Vom Sicherheitsproduzenten zur Gefahrensonde: Atomenergie und der Wandel der Versicherung 377

Abkürzungen 391

Quellen und Literatur 393

Abbildungsverzeichnis 427

Dank 428

Einleitung

Am 11. März 2011, nur wenige Monate nachdem die Arbeit an der vorliegenden Studie aufgenommen wurde, ereignete sich im japanischen Atomkraftwerk Fukushima Daiichi eine Serie von Unfällen, die sich zur schwersten Katastrophe in der Geschichte der zivilen Kerntechnik auswuchsen. Ein starkes Erdbeben vor der Ostküste des Inselstaates hatte mehrere Tsunamiwellen ausgelöst, die das küstenexponierte Kernkraftwerk überschwemmten und die Stromversorgung der Notkühlungssysteme unterbrachen, was in drei der sechs Reaktorblöcke zur Kernschmelze führte. Die in ihren Ausmaßen bereits für sich genommen verheerenden Erdbeben- und Tsunamischäden traten in der öffentlichen Wahrnehmung schon bald in den Hintergrund ob der Nuklearkatastrophe, die sich – im Unterschied zum Reaktorunfall von Tschernobyl im April 1986 – in einem modernen Kernkraftwerk der westlichen Welt ereignete.[1]

Vielfach wurde Fukushima attestiert, das Schicksal der Atomkraft im globalen Maßstab besiegelt zu haben: Die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel sprach von »einem Einschnitt für die ganze Welt«[2] und *Der Spiegel* postulierte »Das Ende des Atomzeitalters«, präzise datiert auf »Fukushima, 12. März 2011, 15:36 Uhr«.[3] Es schien, als würde das persistente Dogma von der sicher beherrschbaren Atomkraft mit den Reaktorblöcken gleichsam dahinschmelzen. Im unmittelbaren Erfahrungsraum der Ereignisse bedurfte es zumindest eines erheblichen Maßes an Kühnheit oder Weitsicht, um der Nutzung dieser wohl Umstrittensten aller Energiequellen eine Zukunft zu prognostizieren.

Nur wenige Jahre später lassen sich an der Zäsur von Fukushima bereits wieder berechtigte Zweifel reklamieren,[4] denn die nuklearpolitischen Auswirkungen der Katastrophe unterscheiden sich von Land zu Land beträchtlich. Während diverse Länder, darunter Frankreich, Großbritannien, Finnland, die

1 Linda Maria Koldau, Tsunamis: Entstehung, Geschichte, Prävention, München 2013, S. 70 ff. Beide Unfälle gelten gemäß der siebenstufigen Internationalen Bewertungsskala für Nukleare Ereignisse (INES) als »katastrophale Unfälle« (INES-Stufe 7). Zur vielschichtigen Verwendung des Katastrophenbegriffs siehe Leon Hempel/Thomas Markwart, Einleitung: Ein Streit über die Katastrophe, in: Leon Hempel/Marie Bartels/Thomas Markwart (Hrsg.), Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart, Bielefeld 2013, S. 7-28; François Walter, Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert, Stuttgart 2010.

2 Regierungserklärung von Bundeskanzlerin Angela Merkel zur aktuellen Lage in Japan v. 17.3.2011. URL: http://www.bundeskanzlerin.de/ContentArchiv/DE/Archiv17/Regierungserklaerung/2011/2011-03-17merkel-lage-japan.html [zuletzt abgerufen am 17.3.2014].

3 *Spiegel*-Titel v. 14.3.2011.

4 Siehe zur Zäsurproblematik grundlegend Martin Sabrow, »Tschernobyl« als historische Zäsur? Key Note Lecture zur Konferenz »After Chernobyl« des Institute for Advanced Sustainability Studies (IASS) in Potsdam am 7.4.2011. URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/site/40209126/default.aspx [zuletzt abgerufen am 26.7.2014].

Ukraine und auch Japan, weiterhin an der Kernenergie festhalten, wobei die Motive und Einflussfaktoren von Fall zu Fall stark divergieren, wurde in der Schweiz und in Deutschland mit unterschiedlichen Zeitfristen der Ausstieg aus der Atomkraft beschlossen.[5] Das Vorhaben, sämtliche der in der Bundesrepublik betriebenen Kernkraftwerke bis 2022 abzuschalten, gründet auf der Auffassung, dass sich die Risikowahrnehmung der Kernenergie in der deutschen Bevölkerung durch Fukushima eminent verändert hat. »Mehr Menschen als früher«, konstatierte die von der Bundesregierung eingesetzte Ethikkommission, sei »bewusst geworden, dass die Risiken eines großen Unfalls nicht nur hypothetisch vorhanden sind, sondern dass sich solche Unfälle auch konkret ereignen können. Somit hat sich die Wahrnehmung eines relevanten Teils der Gesellschaft an die Realität der Risiken angepasst.«[6]

Just im Hinblick auf den privatökonomischen Risikoakteur und Sicherheitsproduzenten schlechthin, die Assekuranz, von deren Umgang mit Atomgefahren von der Nachkriegszeit bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts die vorliegende Studie handelt, lässt sich eine prinzipielle Erschütterung des Glaubens an die Sicherheit der Kerntechnik indes nicht belegen. Als dem Vorstandsvorsitzenden einer großen deutschen Rückversicherungsgesellschaft im Rahmen eines Interviews im März 2011 »gerade heraus« die Frage gestellt wurde, ob die Versicherungswirtschaft den »Angaben der Atomindustrie zur Sicherheit der Meiler« in der Bundesrepublik misstrauen und ob er »als Versicherer von Großrisiken die Atomtechnik für beherrschbar« halten würde, entgegnete dieser unaufgeregt:

> »Es gibt nichts im Leben, was hundertprozentig sicher ist, sonst bräuchte man keine Versicherung. Wir beschäftigen uns mit der Unsicherheit, dem Risiko. Wenn ein Schaden existenzbedrohend sein kann, hilft es nicht, dass er nur selten eintritt. Eine Gesellschaft muss entscheiden, welche Schäden sie hinzunehmen bereit ist. Wir halten uns bewusst aus der Diskussion heraus, ob die Atomtechnik beherrschbar ist.«

Mit Blick auf die Risikophilosophie der Branche sei allerdings zu berücksichtigen, »dass ein Atomunfall für den Versicherer nicht die Relevanz hat, die sie für das Land und die Menschen selbstverständlich hat«.[7]

5 Markus Vogt, Zur ethischen Bewertung der Atomenergie nach Tschernobyl und Fukushima, in: Jochen Ostheimer/ders. (Hrsg.), Die Moral der Energiewende. Risikowahrnehmung im Wandel am Beispiel der Atomenergie, Stuttgart 2014, S. 19-37, S. 19-21. Für einen Überblick zur Atomenergiepolitik einzelner europäischer Länder siehe Astrid Sahm, Atomenergie in Ost- und Westeuropa. Reaktionen auf Tschernobyl und Fukushima, in: Osteuropa 63 (2013), H. 7, S. 101-121.

6 Ethikkommission der Bundesregierung, Zukünftige Energieversorgung, Berlin 2011, zit. n. Ortwin Renn, Wissen und Moral – Stadien der Risikowahrnehmung, in: APuZ 46/47 (2011), S. 3-7, S. 3.

7 »Selbst Tschernobyl taugt nicht zur Analogie«. Interview mit Nikolaus von Bomhard, Welt am Sonntag, 20.3.2011. URL: http://www.welt.de/print/wams/wirtschaft/

Worauf der Versicherungsexperte dezent anspielte, lässt sich schnell aufschlüsseln. Während die Schäden der Naturkatastrophe im internationalen Versicherungswesen zu Rekordbelastungen geführt haben, von denen insbesondere die führenden Rückversicherer betroffen waren,[8] fielen die Schäden des Atomunfalls versicherungsökonomisch kaum ins Gewicht. Diese Kosten werden zu einem überwiegenden Teil von der japanischen Gesellschaft und der Energiewirtschaft getragen werden müssen, denn die Folgen eines Atomunfalls sind nicht versicherbar, wie von Experten der Branche wiederholt zu vernehmen war.[9] In nahezu allen westlichen Staaten ist die Haftung für Atomunfälle begrenzt. In der Bundesrepublik lag die Haftungsgrenze im Jahr 2011 seit der Atomgesetznovelle von 2002 bei 2,5 Mrd. EUR, was mit Blick auf die theoretisch errechneten wie auch die realen Schäden, die schwere Atomunfälle wie Tschernobyl und Fukushima verursacht haben, inadäquat erscheint.[10] Von diesem Volumen sind wiederum lediglich 256 Mio. EUR über eine Haftpflichtversicherung gedeckt.[11] Es verwundert mithin nicht, dass Atomunfälle in der Versicherungswirtschaft nicht den gleichen Schrecken verbreiten wie in der Öffentlichkeit.

Während die Begrenzung der Haftpflicht und die damit verknüpfte Abwälzung von Risiken auf die Allgemeinheit eine versicherungstechnische Sicherheitsmarge darstellt, welche die Branche vor den potenziell ruinösen Folgen eines Reaktorunfalls schützt, stimulierte dieser Umstand in der medialen Öffentlichkeit eine kontroverse Debatte über die Sicherheit deutscher Kernkraftwerke. Im Hinblick auf eine TV-Runde, in der sich Befürworter und Gegner der Atomkraft einen Schlagabtausch über die Sicherheitsfrage geliefert hatten, merkte etwa der *Spiegel*-Redakteur Christoph Twickel an: »Die meisten Argumente für und wider waren bekannt, aber eines überraschte doch sehr: Kein Versicherer will die deutschen AKW komplett versichern, aber trotzdem sind sie verdammt sicher.« Es sei vor allem diese »paradoxe Argumentation,

article12894394/Selbst-Tschernobyl-taugt-nicht-zur-Analogie.html [zuletzt abgerufen am 14.3.2014].

8 Naturkatastrophen-Bilanz 2011: Erdbeben führen zu den höchsten Schäden aller Zeiten. Pressemitteilung der Munich RE, 4.1.2012. URL: http://www.munichre.com/de/media-relations/publications/press-releases/2012/2012-01-04-press-release/index.html [zuletzt abgerufen am 14.3.2014].

9 Anonym, Atomunfälle nicht versicherbar, Handelsblatt, 20.3.2011. URL: http://www.handelsblatt.com/unternehmen/versicherungen/munich-re-atomunfaelle-nicht-versicherbar/3970798.html [zuletzt abgerufen am 14.3.2014]. Vgl. auch Peter Borscheid, Introduction, in: ders./Niels Viggo Haueter (Hrsg.), World Insurance: The Evolution of a Global Risk Network, Oxford 2012, S. 1-34, S. 31.

10 Im Fall von Fukushima beziffern sich die geschätzten Kosten der Haftung auf 200 Mrd. USD. Valentin Rauer, Diffusion von Verantwortung und Haftung in komplexen Handlungszusammenhängen, in: Christopher Daase/Stefan Engert/Georgius Kolliarakis (Hrsg.), Politik und Unsicherheit. Strategien in einer sich wandelnden Sicherheitskultur, Frankfurt a. M. 2014, S. 105-117, S. 112.

11 Hendrik Kafsack, EU will höhere Haftung für Kernkraftwerksbetreiber, FAZ, 5.10.2012.

die das ganze Dilemma der AKW-Befürworter nach Fukushima« offenbare.[12] Auch der Berliner Politikwissenschaftler Herfried Münkler wies in einem viel beachteten Essay für das Hamburger Nachrichtenmagazin auf die weitreichenden Implikationen der Versicherbarkeitsfrage hin:

> »Die Gesellschaft hat die Avantgarde der Naturwissenschaft an die Kette gesellschaftlicher Sicherheitskonsense gelegt. Die Rechtfertigung war denkbar einfach: Die Folgen eines Nuklearunfalls sind nicht mehr versicherbar, beziehungsweise eine Versicherungspolice, die den wahrscheinlichen Schaden eines GAUs decken könnte, würde die Nutzung von Atomstrom unbezahlbar machen. Wenn aber die Gesellschaft als Ganzes für die materiellen Schäden von Unfällen – die hier immer Katastrophen sind – aufkommen muss, wäre es fahrlässig, wenn sie nicht auch selbst darüber entscheiden würde, ob sie diese Risiken eingehen will oder nicht.«[13]

Wie diese Zitate illustrieren, besaß die Frage des Versicherungsschutzes von Kernkraftwerken im gesellschaftlichen Risikodiskurs nach Fukushima eine beträchtliche Relevanz. Bereits 1999 hat der Soziologe Jörg Prigge die Auffassung vertreten, dass die »Grenzen der Versicherbarkeit von industriell erzeugten Größtrisiken nicht nur für das Assekuranzgewerbe von Bedeutung sind, sondern in Zukunft mit Sicherheit eine wichtige gesellschaftspolitische Rolle spielen werden«.[14] Die These ließe sich lediglich dahingehend ergänzen, dass dies bereits in der Vergangenheit der Fall gewesen ist. Offenbar handelt es sich bei der Risikopolitik der Assekuranz um ein zentrales Medium der gesellschaftlichen Kommunikation über die Atomenergie und deren Risiken, das sich in zeithistorischer Perspektive für eine Untersuchung anbietet. An diesen Befund schließt die zentrale Ausgangshypothese der vorliegenden Studie an: Sie lautet, dass die Erforschung der Risikopolitik der Versicherungswirtschaft nicht nur Einsichten in das ökonomische Handeln, die Verfahrensweisen und Praktiken eines in der allgemeinen Historiografie weitgehend ausgeblendeten Kollektivakteurs ermöglicht. Vielmehr lässt sich der versicherungsökonomische Umgang mit Atomgefahren als analytische Sonde zu den Umbrüchen und Konfliktfeldern der bundesrepublikanischen Sicherheitskultur in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts nutzen.[15]

12 Christoph Twickel, Atom-Debatte bei Illner: So sicher wie das Amen im AKW, Spiegel-Online, 1.4.2011, URL: http://www.spiegel.de/kultur/tv/atom-debatte-bei-illner-so-sicher-wie-das-amen-im-akw-a-754412.html [abgerufen am 14.3.2014].

13 Herfried Münkler, Sicherheit und Risiko, Der Spiegel, 28.3.2011, S. 134 f., S. 135.

14 Jörg Prigge, Frühwarnsystem Versicherung. Die Grenzen der Versicherbarkeit als Indikatoren einer reflexiven Moderne, in: Ulrich Beck/Maarten A. Jaher/Sven Kesselring (Hrsg.), Der unscharfe Ort der Politik. Empirische Fallstudien zur Theorie der reflexiven Modernisierung, Opladen 1999, S. 277-304, S. 277.

15 Unter dem Begriff »Sicherheitskultur« lässt sich »die Summe der Überzeugungen, Werte und Praktiken von Institutionen und Individuen« begreifen, »die darüber entscheiden, was als eine Gefahr anzusehen ist und mit welchen Mitteln dieser Gefahr

Die zivile Nutzung der Atomkraft bietet für die Erprobung dieser breiter angelegten Untersuchungsperspektive einen ausgezeichneten Gegenstand. Es lässt sich wohl keine andere Risikotechnologie identifizieren, die im 20. Jahrhundert ähnlich umstritten war wie die Kernenergie – mit der Folge, dass sich spezielle Versicherungs- und allgemeine Sicherheitsdiskurse auf diesem Feld ständig überblendeten. Während das »Katastrophenzeitalter« von 1914 bis 1945 von Kriegen, Krisen und politisch-sozialen Instabilitäten geprägt war,[16] verlagerten sich gesellschaftliche Risikoaufmerksamkeiten nach 1945 verstärkt auf die technischen Erzeugnisse der Industriemoderne, speziell auf Hochrisikotechnologien aus der atomaren, chemischen und gentechnischen Produktion. Die zunächst militärische, später zivile Nutzung der Atomkraft steht zugleich emblematisch für eine neue Dimension von »invisible hazards«, die herkömmliche Grenzen von Territorialität und Souveränität gänzlich übersteigen und in einer Grauzone zwischen Technik und Natur anzusiedeln sind.[17] Wie keine andere Energiequelle symbolisiert die Atomenergie die Ambivalenzen der Moderne, die Glanz- und Schattenseiten technologisch-wissenschaftlichen Fortschritts. Die Spannung von Destruktion und Progression, von Bedrohung und Verheißung, von Gefahr und Sicherheit prägte von Beginn an die Mentalitäten des »Atomzeitalters«, das mit den Bombenabwürfen über Hiroshima und Nagasaki im August 1945 abrupt angebrochen war.[18]

Die gesellschaftliche Bedrohungswahrnehmung der Atomkraft, die im Zusammenhang mit den Kernwaffentests der Supermächte in den fünfziger Jahren entstand und sich in der »Kampf dem Atomtod«-Kampagne von 1957/58 Bahn brach,[19] erstreckte sich hingegen noch nicht auf die zivile Kerntechnologie. An das »friedliche Atom«, das die USA in dieser Zeit besonders in der Bundesrepublik eifrig propagierten, lagerten sich in der westdeutschen Gesellschaft vielmehr Euphorie, Zukunftsoptimismus und in der Rückschau geradezu grotesk wirkende Technik- und Modernisierungsvisionen an. In den sechziger Jahren und damit just in jenem Jahrzehnt, als der Übergang von der »spekulativen Phase« (Joachim Radkau) zur kommerziellen Nutzung erfolgte und die

begegnet werden soll«. Christopher Daase, Wandel der Sicherheitskultur, in: APuZ 50 (2010), S. 9-16, S. 9.

16 Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, München/Wien 1995.

17 Barbara Adams, Timescapes of Modernity. The Environment and Invisible Hazards, London 1998; Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.

18 Vgl. Bernd Stöver, Der Kalte Krieg 1947-1991. Geschichte eines radikalen Zeitalters, Bonn 2007, S. 200-217, S. 200.

19 Axel Schildt, »Atomzeitalter« – Gründe und Hintergründe der Proteste gegen die atomare Bewaffnung der Bundeswehr Ende der fünfziger Jahre, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hrsg.), »Kampf dem Atomtod!«. Die Protestbewegung 1957/58 in zeithistorischer und gegenwärtiger Perspektive, München 2009, S. 39-56; Frank Biess, ›Everybody has a chance‹: Nuclear Angst, Civil Defence, and the History of Emotions in Postwar West Germany, in: German History 27 (2009), S. 215-243.

ersten Leistungskernkraftwerke in der Bundesrepublik ihren Betrieb aufnahmen, war es um diese Energiequelle in der Öffentlichkeit relativ still geworden. An der Wende zu den siebziger Jahren rückte die zivile Kerntechnologie dann allerdings in den Brennpunkt des öffentlichen Interesses und es entstand eine breitenwirksame Risikokontroverse, welche die Gesellschaft in Befürworter und Gegner der Atomkraft spaltete.[20] Auf dem soziotechnischen Problemfeld der Kernenergie zeichnete sich der Übergang von dem »goldenen Zeitalter des Sicherheitsdiskurses« der fünfziger und sechziger Jahre zu einem »zunehmend kritisch begründeten Risikodiskurs« in den siebziger und achtziger Jahren in besonderem Maße ab.[21] Der Störfall im US-amerikanischen Kernkraftwerk »Three Mile Island« bei Harrisburg im März 1979 und mehr noch die Nuklearkatastrophe, die sich im April 1986 im ukrainischen Tschernobyl ereignete, avancierten schließlich zu Emblemen der von Ulrich Beck formulierten Zeitdiagnose der »Risikogesellschaft«.[22] Vollkommen zu Recht bezeichnete Joachim Radkau das »Auf und Ab« der Atomkraft vor wenigen Jahren als »eines der aufregendsten Dramen in der bundesdeutschen Geschichte«.[23]

Aus der wirtschaftlichen Nutzbarmachung der Atomenergie resultierten fundamentale Herausforderungen für staatliche und nicht-staatliche Formen der Sicherheitsproduktion, denen sich die sozial- und politikwissenschaftliche Forschung schon seit Längerem widmet,[24] die zeithistorisch allerdings noch kaum untersucht worden sind. Wie reagierte die Versicherungswirtschaft auf die Präsenz von Hochrisikotechnologien wie der Atomkraft, deren Katastrophenpotenziale auf den ersten Blick kaum beherrschbar erscheinen? Ließen sich diese »neuen« Gefahren noch mit klassischen Formen der Risikopolitik vereinen und adäquat versichern? Oder kam es – wie Beck und andere Risikosoziologen vermutet haben – in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu einer schleichenden Erosion privatwirtschaftlicher Sicherheitsnetze, die wiederum neue Spannungslinien und einschneidende Umbrüche im Verhältnis

20 Siehe überblicksartig Joachim Radkau, Eine kurze Geschichte der deutschen Antiatomkraftbewegung, in: APuZ 46/47 (2011), S. 7-15.

21 Martin Lengwiler/Stefan Beck, Historizität, Materialität und Hybridität von Wissenspraxen. Die Entwicklung europäischer Präventionsregime im 20. Jahrhundert, in: GG 34 (2008), H. 4, S. 489-523, S. 491.

22 Siehe hierzu Christoph Julian Wehner, Grenzen der Versicherbarkeit – Grenzen der Risikogesellschaft. Atomgefahr, Sicherheitsproduktion und Versicherungsexpertise in der Bundesrepublik und den USA, in: AfS 52 (2012), S. 581-605.

23 Joachim Radkau/Lothar Hahn, Aufstieg und Fall der deutschen Atomwirtschaft, München 2013, S. 9.

24 Siehe stellvertretend: Christopher Daase/Susanne Feske/Ingo Peters (Hrsg.), Internationale Risikopolitik. Der Umgang mit neuen Herausforderungen in den internationalen Beziehungen, Baden-Baden 2002; Herfried Münkler/Matthias Bohlender/Sabine Meurer (Hrsg.), Sicherheit und Risiko. Über den Umgang mit Gefahr im 21. Jahrhundert, Bielefeld 2010; Stefan May, Sicherheit – Prävention – neue Risiken. Zum Wandel moderner Staatlichkeit und ihrer rechtlichen Handlungsformen, in: Vorgänge 46 (2007), S. 92-110.

von staatlicher und privater Sicherheitsvorsorge evozierte? Welche Bedeutung besaß die Risikopolitik der Assekuranz darüber hinaus für Entstehung und Verlauf von Sicherheitsdiskursen über die Kernkraft, womit zugleich die weiterführende Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz von Versicherungsexpertise gestellt ist? Und inwieweit stellte umgekehrt der Wandel der bundesrepublikanischen Sicherheitskultur, der sich auf dem Feld der Atomenergie verdichtete, die Assekuranz vor neue Herausforderungen?

Die Leitfrage nach dem versicherungsökonomischen Umgang mit Atomgefahren nach 1945 zielt mithin nicht allein auf wirtschafts- und unternehmenshistorische Detailergebnisse ab, etwa indem auf der Grundlage einschlägiger Archivquellen geklärt wird, wie Kernkraftwerke und die mit ihnen verbundenen Risiken versichert worden sind.[25] Sie erschöpft sich auch nicht in der Rekonstruktion der Verschränkungen zwischen versicherungsökonomischer Risikopolitik auf der einen und staatlicher Kernenergiepolitik auf der anderen Seite, in die Branchenexperten fortwährend eingebunden waren. Die Atomenergie und die mit ihnen verbundenen (Versicherungs-)Risiken stellen darüber hinaus einen bislang unerforschten Fokus gesamtgesellschaftlicher Sicherheits- und Risikodiskurse dar, welche die vorliegende Studie in einer integrativen Untersuchungsperspektive auf Ökonomie, Politik und Gesellschaft zusammenführen will.

Die in den letzten Jahren in der zeithistorischen Forschung gestiegene Aufmerksamkeit für die Historizität von »Sicherheit« und »Risiko« eröffnet mithin auch erweiterte Forschungsperspektiven für die Versicherungsgeschichte. An die jüngeren sicherheitshistorischen Perspektiven anschließend und sie zugleich weiterführend, verfolgt die Arbeit das Ziel, die Risikopolitik und Expertise der Versicherer übergreifender in ihren Produktions- und Rezeptionsfeldern zu fokussieren und in eine breiter angelegte, kulturhistorisch informierte Sicherheitsgeschichte der Bundesrepublik einzubetten. Am Fallbeispiel des versicherungsökonomischen Umgangs mit Atomgefahren sollen also die Spannungsfelder der Herstellung von »Sicherheit« in der jüngeren Zeitgeschichte diskutiert und der Blick auf den Wandel der bundesrepublikanischen Sicherheitskultur von der Nachkriegszeit bis in die achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts geschärft werden.

25 Der Untersuchungsfokus der vorliegenden Arbeit liegt auf dem versicherungsökonomischen Umgang mit den Risiken von Reaktoren und Kernkraftwerken. Andere risikopolitische Felder wie etwa die Gefahren der Proliferation oder der Entsorgung sowie die Versicherung von nuklearen Risiken in Forschungseinrichtungen und Universitäten werden nur am Rande in die Untersuchung einbezogen. Dies hat mehrere Gründe: Erstens stellten Kernkraftwerke das Herzstück der Nuklearversicherung und den zentralen Fokus der versicherungsökonomischen Risikopolitik auf diesem Sektor dar. Zweitens handelt es sich bei dem risikopolitischen Umgang mit Reaktor- und Kernkraftwerksrisiken um ein eigenständiges Untersuchungsfeld mit speziellen diskursiven Horizonten und Praktiken. Schließlich nimmt die Arbeit einen großen Zeitraum in den Blick, sodass die Eingrenzung des Gegenstandes auch aus arbeitsökonomischen Gründen erfolgte.

Forschungsstand

Wie angedeutet, avancierte der Begriff der »Sicherheit« in den letzten Jahren zu einer Leitkategorie der Zeitgeschichtsforschung und erfuhr in diesem Zuge eine starke Erweiterung. Während sich die ältere Forschung den unterschiedlichen Formen der Sicherheitsproduktion in den Bereichen Militär-, Wirtschafts- und Sozialpolitik bereits umfassend gewidmet hat,[26] kreisen jüngere Überlegungen um die Erkenntnispotenziale einer Zeitgeschichtsschreibung, die »Sicherheit« als historischer Analysekategorie eine zentrale Stellung zuweist. Besonders prominent hat Eckart Conze für den Ansatz einer kulturhistorisch erweiterten Sicherheitsgeschichte plädiert. Conze begreift »Sicherheit« in Anlehnung an die Studien von Franz-Xaver Kaufmann als »umfassenden soziokulturellen Orientierungshorizont« moderner Gesellschaften – ein relativ amorphes Verständnis, das auf Synchronisierung und Vernetzung unterschiedlicher historischer Sicherheitsdiskurse abzielt. Bei »Sicherheit« handelt es sich nach Conze um »eine zutiefst historische Kategorie, die Aufschluss verspricht über den geschichtlichen Wandel, der mit der Veränderung von Sicherheitsbedürfnissen und dem damit korrespondierenden Sicherheitsbewusstsein eng verschränkt ist«.[27]

Insbesondere in der Zeitgeschichte entwickelte die »Suche nach Sicherheit« eine starke Forschungskonjunktur, die sich in zahlreichen Sammelbänden, Einzelstudien und Zeitschriftenbeiträgen niedergeschlagen hat.[28] Transepochal sowie interdisziplinär angelegte Studien haben hingegen nach wie vor ebenso

26 Siehe hierzu stellvertretend den Überblick bei Werner Conze, Art. Sicherheit/Schutz, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 5, Stuttgart 1984, S. 831-862.

27 Eckart Conze, Die Suche nach Sicherheit. Eine Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von 1949 bis in die Gegenwart, München 2009, S. 17. Vgl. auch ders., Sicherheit als Kultur. Überlegungen zu einer »modernen Politikgeschichte« der Bundesrepublik Deutschland, in: VfZ 53 (2005), H. 3, S. 357-381; ders., Modernitätsskepsis und die Utopie der Sicherheit. NATO-Nachrüstung und Friedensbewegung in der Geschichte der Bundesrepublik, in: Zeithistorische Forschungen 7 (2010), H. 2, URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/site/40209040/default.aspx [zuletzt abgerufen am 16.12.2014]; Andreas Rödder, Sicherheitspolitik und Sozialkultur. Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Geschichtsschreibung des Politischen, in: Hans-Christof Kraus/Thomas Nicklas (Hrsg.), Geschichte der Politik. Alte und neue Wege, München 2007, S. 95-125.

28 Siehe stellvertretend: Cornel Zwierlein/Rüdiger Graf, The Production of Human Security in Premodern and Contemporary History, in: dies./Ressel, Magnus (Hrsg.), The Production of Human Security in Premodern and Contemporary History (= Historical Social Research – Historische Sozialforschung, Special Issue Nr. 134, 35 (2010), H. 4), S. 7-21, hier S. 12; siehe für konzeptionelle Überlegungen den Beitrag von Christopher Daase, National, Societal and Human Security: On the Transformation of Political Language, ebenda, S. 22-37. Siehe ferner die Beiträge in Tatjana Tönsmeyer/Annette Vowinckel/Jan-Holger Kirsch (Hrsg.), Sicherheit/Security (= Zeithis-

Seltenheitswert[29] wie auch Arbeiten, die Versicherungen als Akteure einer Geschichte von Sicherheitsdiskursen, Sicherheitsregimen und Sicherheitsproduktion in den Blick nehmen.[30] Eine Rezeption dieser in methodisch-konzeptioneller Hinsicht anregenden Offerten zu den Synergiepotenzialen von Versicherungs- und Sicherheitsgeschichte ist in der zeithistorischen Forschung bislang allerdings kaum erfolgt.[31]

Dies hat ohne Zweifel viel mit der historiografischen Tristesse auf dem Gebiet der Versicherungsgeschichte zu tun, die überepochal zu konstatieren, aber besonders für das 20. Jahrhundert augenfällig ist. Während die Geschichte der Sozialversicherung von der Sozialstaatsgeschichtsforschung bereits eingehend untersucht worden ist,[32] liegen für die historische Entwicklung des privaten Versicherungswesens in der Bundesrepublik nach 1945 nur wenige Studien vor.[33] Die ältere versicherungshistorische Literatur[34] wurde infolge der unternehmenshistorischen Konjunktur der neunziger Jahre zwar durch einige Studien bereichert, die allerdings zumeist institutions- und wirtschaftsgeschichtlichen Perspektiven verhaftet blieben und die politische, kulturelle und gesellschaftliche Dimension

torische Forschungen 7 (2010), H. 2). URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Inhalt-2-2010 [zuletzt abgerufen am 16.12.2014].

29 Siehe jedoch Cornel Zwierlein (Hrsg.), Sicherheit und Epochengrenzen (= Geschichte und Gesellschaft 38 (2012), H. 3). Der Band unternimmt den instruktiven Versuch, die unterschiedlichen Epochenfelder und methodischen Ansätze der historischen Sicherheitsforschung zu synthetisieren, an Fallstudien zu erproben und somit dem jungen Forschungsfeld »Sicherheitsgeschichte« erste Konturen zu verleihen.

30 Etwa Cornel Zwierlein, Grenzen der Versicherbarkeit als Epochenindikatoren? Von der europäischen Sattelzeit zur Globalisierung des 19. Jahrhunderts, ebenda, S. 423-452.

31 Conze fasst das Versicherungswesen zwar als einen »Gradmesser […] für individuelle Sicherheits- bzw. Unsicherheitswahrnehmungen«, verfolgt seine historische Entwicklung aufgrund des politikhistorischen Schwerpunktes jedoch nicht weiter. Conze, Sicherheit als Kultur, S. 359, Anm. 7.

32 Siehe stellvertretend: Marc von Miquel (Hrsg.), Sozialversicherung in Diktatur und Demokratie. Begleitband zur Wanderausstellung der Arbeitsgemeinschaft »Erinnerung und Verantwortung« der Sozialversicherungsträger in NRW, Essen 2007; Martin Lengwiler, Risikopolitik im Sozialstaat. Die schweizerische Unfallversicherung 1870-1970, Köln 2006.

33 Martin Lengwiler resümierte: »[T]he historiography of insurance concentrated either on the development of private, corporate insurance or on the history of social insurance and the welfare state.« Martin Lengwiler, Competing Appeals: The Rise of Mixed Welfare Economics in Europe, 1850-1945, in: Geoffrey Clark/Gregory Anderson/Christian Thomann/Johann-Matthias Graf von der Schulenburg (Hrsg.), The Appeal of Insurance, Toronto u. a. 2010, S. 173-200, S. 174.

34 Ludwig Arps, Durch unruhige Zeiten. Deutsche Versicherungswirtschaft seit 1914, Bd. 1: Erster Weltkrieg und Inflation, Bd. 2: Von den zwanziger Jahren zum Zweiten Weltkrieg, Karlsruhe 1970 u. 1976; ders., Auf sicheren Pfeilern. Deutsche Versicherungswirtschaft vor 1914, Göttingen 1965; ders., Wechselvolle Zeiten. 75 Jahre Allianz Versicherung 1890-1965, München 1965; Hans Pohl, Versicherungsgeschichte – Wirtschaftsgeschichte – Versicherungspraxis, in: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft 67 (1978), S. 163-183.

versicherungsökonomischer Risikopolitik nur am Rand miteinbeziehen.[35] Dies gilt mit gewissen Abstrichen auch für die überaus verdienstvollen versicherungsgeschichtlichen Pionierstudien von Peter Borscheid.[36] Wenngleich zu einigen Versicherern inzwischen aktuelle unternehmenshistorische Studien vorliegen,[37] ist ein genereller Trend zur Erforschung der Geschichte des deutschen Privatversicherungswesens insgesamt nicht zu verzeichnen. Nach wie vor basiert der Kernbestand versicherungshistorischer Literatur vorrangig auf Fest- und Jubiläumsschriften[38] sowie auf Darstellungen von Versicherungssachverständigen, welche für die vorliegende Studie nur von eingeschränktem Nutzen sind.[39] Gerald D. Feldmans 2001 gezogene Bilanz, das Versicherungswesen leide »unter einem Defizit an zeitgemäßer historischer Literatur«, besitzt alles in allem auch heute noch Gültigkeit.[40] Besonders schwer wiegt in diesem Zusammenhang die Leerstelle einer Überblickdarstellung zur Geschichte der deutschen und internationalen Assekuranz nach 1945.[41] Auch das hier im Zentrum stehende Feld des versicherungsökonomischen Umgangs mit technologischen und ökologischen

35 Gerald D. Feldman, Die Allianz und die deutsche Versicherungswirtschaft 1933-1945, München 2011; Barbara Eggenkämper/Gerd Modert/Stefan Pretzlik, Die Frankfurter Versicherungs-AG 1965-2004, München 2004.

36 Siehe als Auswahl: Peter Borscheid, 100 Jahre Allianz, München 1990; ders., Die langwierige Rückkehr auf den Weltmarkt. Zur Institutionalisierung der deutschen Versicherungswirtschaft 1950-2000 (unter Mitarbeit von Saskia Feiber), in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2003, S. 121-149; ders., Mit Sicherheit leben. Zur Geschichte und Gegenwart des Versicherungswesens, in: Tönsmeyer/Vowinckel/Kirsch (Hrsg.), Sicherheit/Security, URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Borscheid-2-2010 [zuletzt abgerufen am 16.12.2014].

37 Siehe etwa Barbara Eggenkämper/Gerd Modert/Stefan Pretzlik, Die Allianz. Geschichte des Unternehmens 1890-2015, München 2015; Johannes Bär/Christopher Kopper, Munich Re. Die Geschichte der Münchener Rück, 1880-1980, München 2015. Siehe ferner Herold James/Peter Borscheid/David Gugerli/Tobias Straumann, Swiss Re und die Welt der Risikomärkte. Eine Geschichte, München 2014.

38 Christopher Kopper, Versicherungskonzerne in der »Deutschland AG« (Manuskript), S. 1.

39 Etwa Albert Schug, Der Versicherungsgedanke und seine historischen Grundlagen. Die historische Entwicklung des Versicherungswesens, Göttingen 2011.

40 Feldmann, Allianz, S. 10. Ähnlich der Befund von Hans Pohl, Kredit- und Versicherungswesen, in: Günther Schulz (Hrsg.), Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Arbeitsgebiete, Probleme, Perspektiven. 100 Jahre Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 2004, S. 147-173, S. 173: »Noch eindrücklicher als bei den Genossenschaftsbanken muss daher darauf hingewiesen werden, dass das Niveau der historischen Erforschung der Versicherungswirtschaft in deutlichem Widerspruch zu ihrer gesamtwirtschaftlichen Bedeutung steht.«

41 Eckhard Wandels Oldenbourg-Grundriss zum Thema vermag diese Lücke nicht zu schließen. Vgl. Eckhard Wandel, Banken und Versicherungen im 19. und 20. Jahrhundert, München 1998, für eine Literaturübersicht S. 171 ff. Für einen globalgeschichtlichen Überblick siehe Peter Borscheid/Niels Viggo Haueter (Hrsg.), World Insurance. The Evolution of a Global Risk Network, Oxford 2012. Siehe ferner Stefan Laube, Die Versicherung, in: Étienne François/Hagen Schulze (Hrsg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd. 2, München 2003, S. 502-518.

Katastrophenrisiken wurde erst in den letzten Jahren von der Umweltgeschichte und der Historical Disaster Research ansatzweise erschlossen,[42] wobei die Atomkraft weitgehend unberücksichtigt blieb.[43] Der Forschungsstand zum bundesrepublikanischen Versicherungswesen weist insgesamt also noch erhebliche Lücken auf. Ein erstes grundsätzliches Ziel der vorliegenden Studie besteht daher in der quellengesättigten Rekonstruktion eines zentralen Feldes der jüngeren Versicherungsgeschichte und seinem Wandel.

Dieses Vorhaben wird erleichtert durch einen soliden Forschungsstand zur Geschichte der Kernenergie in der Bundesrepublik, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln ausgeleuchtet wurde. Wegweisend war die 1983 erschienene Habilitationsschrift von Joachim Radkau, die der Entwicklung der deutschen Atomwirtschaft vom Aufstieg nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die Krise der siebziger Jahre im Sinne einer »histoire totale« nachspürte.[44] Der Bielefelder Umwelthistoriker und Nestor dieses Forschungsgebietes hat seit den siebziger Jahren zahlreiche Darstellungen zur Wirtschafts-, Technik-, Politik-und Kulturgeschichte der Kernenergie vorgelegt.[45] Wenngleich die frühen Studien

42 Beispielhaft seien genannt: Cornel Zwierlein, Der gezähmte Prometheus. Feuer und Sicherheit zwischen Früher Neuzeit und Moderne, Göttingen 2011; Eleonora Rohland, Sharing the Risk. Fire, Climate and Disaster, Swiss Re 1864-1906, Lancaster 2011; dies., Earthquake versus Fire: The Struggle over Insurance in the Aftermath of the 1906 San Francisco Disaster, in: Andrea Janku/Gerrit Schenk/Franz Mauelshagen (Hrsg.), Communicating Historical Disaster Experiences. Politics, Science and Religion, London 2012, S. 174-194; David Gugerli, Kooperation und Konkurrenz. Organisation und Risiken der Rückversicherungsbranche 1860-2010, in: James u. a., Swiss Re, S. 213-326.

43 Lediglich die technik- und wirtschaftshistorische Dissertation von Reinhard J. Pabst widmet sich in einem knappen Kapitel der Maschinenversicherung in Kernkraftwerken. Siehe Reinhard J. Pabst, Theorie und Methodenentwicklung bei der Versicherung technischer Risiken am Beispiel der Maschinenversicherung in Deutschland, Dissertation TU München 2011, URL: https://mediatum.ub.tum.de/doc/1003871/1003871.pdf [zuletzt abgerufen am 5.1.2015].

44 Joachim Radkau, Aufstieg und Krise der deutschen Atomwirtschaft 1945-1975. Verdrängte Alternativen in der Kerntechnik und der Ursprung der nuklearen Kontroverse, Reinbek bei Hamburg 1983.

45 Siehe als Auswahl: Joachim Radkau, Die Kalkulation des Unberechenbaren. Zur Entstehungs- und Wirkungsweise des industriellen Kernenergie-Interesses in der BRD, in: Blätter für deutsche und internationale Politik 1978, S. 1440-1466; ders., Die Kernkraftkontroverse im Spiegel der Literatur. Phasen und Dimensionen einer neuen Aufklärung, in: Armin Hermann/Rolf Schumacher (Hrsg.), Das Ende des Atomzeitalters. Eine sachlich-kritische Dokumentation, München 1987, S. 307-334; ders., Sicherheitsphilosophien in der Geschichte der bundesdeutschen Atomwirtschaft, in: Wolfgang Gassenharter/Helmut Fröchling (Hrsg.), Atomwirtschaft und innere Sicherheit, Baden-Baden 1989, S. 91-106; ders., Fragen an die Geschichte der Kernenergie – Perspektivenwandel im Zuge der Zeit (1975-1986), in: Jens Hohensee/Michael Salewski (Hrsg.), Energie – Politik – Geschichte. Nationale und internationale Energiepolitik seit 1945, Stuttgart 1993, S. 101-126; ders., Angst und Angstabwehr als Regulative der Technikgeschichte: Gedanken zu einer Heuristik der Furcht, in: Max Kerner (Hrsg.), Technik und Angst – zur Zukunft der industriellen Zivilisation, Aachen 1994, S. 53-72; ders., Das RWE zwischen Braunkohle und Atomeuphorie

zum Teil einer Akteursperspektive verhaftet waren, was der zeitgenössischen Dynamik der nuklearen Kontroverse geschuldet war,[46] so hat Radkau in den letzten dreißig Jahren quasi eigenständig einen qualitativ hochwertigen Forschungsstand begründet, der durch aktuelle Studien des Verfassers zudem fortwährend erweitert wird.[47] Auf Radkaus Habilitationsschrift folgten mehrere Monografien, Sammelbände und Aufsätze, die sich der Wirtschafts-, Technik- und Wissenschaftsgeschichte von Kernforschung und Kerntechnik in der Bundesrepublik widmeten.[48] Dazu zählen insbesondere auch Studien von ehemaligen Akteuren aus Atompolitik und Atomwirtschaft.[49] Hinzu kommen diverse Studien zur Rolle der Atomenergie in der bundesdeutschen Energiepolitik[50] sowie zum Wandel des Atomrechts.[51]

1945-1968. Wiederaufbau und Verbundwirtschaft, Einstieg in die Kernkraft und Quantensprung im Braunkohlentagebau, in: Dieter Schweer/Wolf Thieme (Hrsg.), Der gläserne Riese: RWE - Ein Konzern wird transparent, Wiesbaden 1998, S. 173-220; ders., Das RWE zwischen Kernenergie und Diversifizierung 1968-1988, in: ebenda, S. 221-244.

46 Vgl. Radkau, Atomwirtschaft, S. 13-16.

47 Hier sind etwa zu nennen: Joachim Radkau, Die Technik des 20. Jahrhunderts in der Geschichtsforschung oder: Technikgeschichte an der Konfrontation mit der Entgrenzung der Technik, in: Wolfgang König (Hrsg.), Die technikhistorische Forschung in Deutschland von 1800 bis zur Gegenwart, Kassel 2007, S. 305-336; ders., Technik in Deutschland. Vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, überarb. u. aktual. Neuauflage, Frankfurt/Main 2008; ders., Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte, München 2011; ders., Der »Größte Anzunehmende Unfall«, in: Frank Uekötter (Hrsg.), Ökologische Erinnerungsorte, Göttingen 2014, S. 50-60.

48 Bernd-A. Rusinek, Das Forschungszentrum. Eine Geschichte der KFA Jülich von ihrer Gründung bis 1980, Frankfurt a. M. 1996; ders., Kernenergie, Kernforschung und ›Geschichte‹. Zur historischen Selbst- und Fremdeinordnung einer Leitwissenschaft, in: Burkhart Dietz/Michael Fessner/Helmut Maier (Hrsg.), Technische Intelligenz und »Kulturfaktor Technik«. Kulturvorstellungen von Technikern und Ingenieuren zwischen Kaiserreich und früher Bundesrepublik Deutschland, Münster u. a. 1996, S. 297-316; Anselm Tiggemann, Die »Achillesferse« der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland. Zur Kernenergiekontroverse und Geschichte der nuklearen Entsorgung von den Anfängen bis Gorleben 1955-1985, Lauf a. d. Pregnitz 2006.

49 Paul Laufs, Die Entwicklung der Sicherheitstechnik für Kernkraftwerke im politischen und technischen Umfeld der Bundesrepublik Deutschland seit dem Jahr 1955, Stuttgart 2006; ders., Reaktorsicherheit für Leistungskernkraftwerke. Die Entwicklung im politischen und technischen Umfeld der Bundesrepublik Deutschland, Berlin/Heidelberg 2013; Wolfgang D. Müller, Geschichte der Kernenergie in der Bundesrepublik Deutschland, Bd. 1: Anfänge und Weichenstellungen, Stuttgart 1990, Bd. 2: Auf der Suche nach dem Erfolg – Die Sechziger Jahre, Stuttgart 1996.

50 Siehe stellvertretend: Peter Fischer, Atomenergie und staatliches Interesse. Die Anfänge der Atompolitik in der Bundesrepublik Deutschland, Baden-Baden 1994; Radkau, Fragen an die Geschichte der Kernenergie. Siehe auch die maßgebende politikwissenschaftliche Untersuchung von Herbert Kitschelt, Kernenergiepolitik: Arena eines gesellschaftlichen Konflikts, Frankfurt a. M. 1980.

51 Nadine Göppner, Vorgeschichte und Entstehung des Atomgesetzes vom 23.12.1959, Frankfurt a. M. 2013; Tino Hohmuth, Die atomrechtspolitische Entwicklung in Deutschland seit 1980. Darstellung, Analyse, Materialien, Berlin 2014; Thorsten Ko-

Erst in den letzten Jahren wurde der Forschungsstand durch Untersuchungen erweitert, die sich dem Gegenstand stärker aus kultur-, umwelt- und gesellschaftshistorischen Perspektiven annähern. Damit rückte die Beschäftigung mit Expertenkulturen und dem Wandel von Risikowahrnehmungen, Sicherheitsmentalitäten, Emotionen, Diskursen und Semantiken in das Blickfeld der Forschung.[52] In zeitlicher Hinsicht fokussieren diese Studien vornehmlich auf den Atomkonflikt und die gesellschaftlichen Umbrüche der siebziger und achtziger Jahre, die gemäß der dekadologischen Vorgehensweise der Zeitgeschichtsforschung in den letzten Jahren verstärkt auf deren Agenda gelangt sind.[53] Wenngleich sich die vorliegende Studie dem Zugriff dieser Arbeiten verbunden weiß, so hat die Versicherungswirtschaft als Risiko- und Sicherheitsakteur sui generis in der gesamten Historiografie zur Kernenergie so gut wie keine Berücksichtigung erfahren. Wenn die Risikopolitik der Versicherungen überhaupt thematisiert wird, dann nicht als eigenständiges Explanandum, sondern als Explanans für die staatliche Atompolitik, insbesondere im Hinblick auf ihre

letschka, Der Supergau als Anlageobjekt? Rechtliche und wirtschaftliche Aspekte der Versicherung von Großschadenrisiken durch Finanzinstrumente, Wiesbaden 2004.

52 Als Auswahl: Albrecht Weisker, Expertenvertrauen gegen Zukunftsangst. Zur Risikowahrnehmung der Kernenergie, in: Ute Frevert (Hrsg.), Vertrauen. Historische Annäherungen, Göttingen 2003, S. 394-421; ders., Powered by Emotion? Affektive Aspekte der westdeutschen Kernenergiegeschichte zwischen Technikvertrauen und Apokalypseangst, in: Franz-Josef Brüggemeier/Jens Ivo Engels (Hrsg.), Natur- und Umweltschutz nach 1945, Frankfurt a. M. 2005, S. 203-221; Thomas Dannenbaum, »Atomstaat« oder »Unregierbarkeit«. Wahrnehmungsmuster im westdeutschen Atomkonflikt der siebziger Jahre, ebenda, S. 268-286; Thomas Raithel, Neue Technologien: Produktionsprozesse und Diskurse, in: ders./Andreas Rödder/Andreas Wirsching (Hrsg.), Auf dem Weg in eine neue Moderne. Die Bundesrepublik Deutschland in den siebziger und achtziger Jahren, München 2009, S. 31-44; Uwe Fraunholz/Detlev Fritsche/Anke Woschech, Grenzen der Technikgläubigkeit? Konkurrierende Deutungen von Atomkraft im Übergang von der Technokratischen Hochmoderne zur Reflexiven Moderne, in: Stephan Dreischer u. a. (Hrsg.), Jenseits der Geltung: konkurrierende Transzendenzbehauptungen von der Antike bis zur Gegenwart, Berlin u. a. 2013, S. 406-425; Patrick Kupper, Atomenergie und gespaltene Gesellschaft. Die Geschichte des gescheiterten Projektes Kernkraftwerk Kaiseraugst, Zürich 2003; ders., From Prophecies of the Future to Incarnations of the Past: Cultures of Nuclear Technology, in: Helga Nowotny (Hrsg.), Cultures of Technology and the Quest for Innovation, Oxford, New York 2006, S. 155-166; ders., Gestalten statt Bewahren: Die umweltpolitische Wende der siebziger Jahre am Beispiel des Atomenergiediskurses im Schweizer Naturschutz, in: Brüggemeier/Engels, Umweltschutz, S. 145-161; ders., Expertise und Risiko, Vertrauen und Macht. Gesellschaftliche Ursachen und Folgen erodierender Autorität von Kernenergie-Experten in den 1970er Jahren, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 55 (2005), S. 60-69.

53 Siehe etwa: Konrad Jarausch (Hrsg.), Das Ende der Zuversicht? Die siebziger Jahre als Geschichte, Göttingen 2008; Anselm Doering-Manteuffel/Lutz Raphael, Nach dem Boom. Perspektiven auf die Zeitgeschichte seit 1970, 2. erg. Aufl., Göttingen 2008; Raithel/Rödder/Wirsching, Moderne; Meik Woyke (Hrsg.), Wandel des Politischen. Die Bundesrepublik Deutschland während der 1980er Jahre (= Einzelveröffentlichungen aus dem AfS, Bd. 3), Bonn 2013.

zweifellos profunde Bedeutung für die Ausgestaltung des Atomrechts in den fünfziger und sechziger Jahren.[54] Im Zentrum standen die atomrechtspolitischen Folgewirkungen der Risikopolitik, konkret die im ersten Atomgesetz von 1960 verankerte Übernahme nicht-versicherbarer Haftpflichtrisiken durch den Staat, was Radkau und Hahn als »Ursünde der Atompolitik« interpretierten.[55] Insgesamt aber blieb das historiografische Interesse an der Atomrisikopolitik der Versicherungswirtschaft abstrakt. Mit dem Vorhaben, die Risikopolitik auf ihre Entstehungsbedingungen, Aktionsfelder und Folgewirkungen im Spannungsfeld von Ökonomie, Politik und Gesellschaft zu befragen, betritt die Studie in weiten Teilen Neuland.

Die »Grenzen der Versicherbarkeit« in der Risikosoziologie – Historiografische Perspektiven

Während die Erforschung des versicherungsökonomischen Umgangs mit Risiken insbesondere für das 20. Jahrhundert noch am Anfang steht,[56] existieren in benachbarten Disziplinen theoretische Konzeptionen, die sich gewinnbringend aufgreifen und nutzen lassen. In erster Linie ist hier an die risiko- und wissenssoziologische Forschung zu denken, die sich seit den achtziger Jahren im Aufwind befindet und unser Verständnis von Risiken umfassend verändert hat. Die Soziologie hat vereinzelt seit den siebziger, dann verstärkt in den achtziger und neunziger Jahren den Gegenstandsbereich »Risiko« erschlossen und neu konstituiert, der zuvor eine Domäne technischer und betriebswirtschaftlicher Disziplinen dargestellt hatte.[57] Damit gerieten auch die Versicherer als eine mit speziellen Risikoepistemologien ausgestattete Akteursgruppe in den Beobachtungs- und Deutungshorizont der Sozialwissenschaften und insbesondere der Risikosoziologie. Die inzwischen umfangreiche Literatur[58] kenn-

54 Vgl. Radkau, Atomwirtschaft, S. 388-392; Kupper, Atomenergie, S. 175-179.

55 Radkau/Hahn, Atomwirtschaft, S. 233.

56 Vgl. Meike Haunschild, Bericht zur Tagung »Risk in the 20th Century. Hazards as a Topic for Historical Research«, 18.7.2014-19.7.2014, Freiburg im Breisgau, H-Soz-u-Kult, 11.9.2014, URL: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/index.asp?id=5532&view=pdf&pn=tagungsberichte [zuletzt abgerufen am 8.10.2014].

57 Für einen Überblick siehe Gotthard Bechmann (Hrsg.), Risiko und Gesellschaft. Grundlagen und Ergebnisse interdisziplinärer Risikoforschung, Opladen 1993.

58 Der Forschungsstand ist umfangreich. Die Aufzählung beschränkt sich daher auf einige grundlegende Arbeiten: Mary Douglas/Aaron Wildavsky, Risk and Culture. An Essay on the Selection of Technological and Environmental Dangers, Berkeley u. a. 1983; Beck, Risikogesellschaft; Adalbert Evers/Helga Nowotny, Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1987; Niklas Luhmann, Soziologie des Risikos, Berlin u. a. 1991. Überblicke zu den unterschiedlichen Ansätzen in der Risikosoziologie geben Gerhard Panzer, Kairos der Risikogesellschaft. Wie gesellschaftliche Zeitdiagnosen mit technischer Unsicherheit umgehen, Kassel 2001, bes. S. 1-33; Andreas Metzner, Die Tücken der

zeichnet ein eher abstraktes Interesse an der Risikopolitik der Versicherungen, die nur selten auf den historischen Wandel ihrer Strategien, Perzeptionen, Praktiken und Rahmenkontexte befragt wurde.[59] In dieser Hinsicht vermerkten die Versicherungssoziologen Aaron Doyle und Richard Ericson prägnant: »Insurance is the central institution in what sociologists call our contemporary ›risk society.‹ [sic!] Unfortunately, discussions of the key role of insurance in modern life are not always grounded in fine-grained knowledge or study of how insurance actually works, leading to important analytical errors.«[60]

Die Kritik der Versicherungssoziologen zielte auf die in der risikosoziologischen Forschung verbreitete Auffassung ab, dass die Nicht-Versicherbarkeit von Technik- und Umweltgefahren wie der Atomenergie das zentrale empirische Kriterium einer sicherheitshistorischen Epochenschwelle markieren würde.[61] Diese These geht wesentlich auf Ulrich Beck zurück, dessen 1986 erschienenes Buch »Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne« zu den wirkungsstärksten sozialwissenschaftlichen Publikationen der jüngeren Vergangenheit gehört und das an dieser Stelle gesonderte Aufmerksamkeit erhalten muss.[62] Die essayistisch verfasste Studie widmete sich dem Gestaltwandel westlicher Industriegesellschaften im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts und postulierte eine prägnante Zentralthese: Während in modernen Gesellschaften die ungleiche Verteilung von Wohlstand und Reichtum als zentrales Konfliktfeld des Politischen identifiziert werden könne, kennzeichne spätmoderne Gesellschaften die Expansion kollektiver Risiken und Gefahren, welche wiederum als »Nebenfolgen« aus der technischen Entwicklung der Industriemoderne resultierten. »Not läßt sich ausgrenzen, die Gefahren des Atomzeitalters nicht mehr« – mit eingängigen Formeln wie dieser verlieh Beck seiner Auffassung einer neuen Qualität von Umwelt- und Technikgefahren Ausdruck und betonte zugleich deren egalisierende und demokratisierende Auswirkungen.[63]

Objekte: Über die Risiken der Gesellschaft und ihre Wirklichkeit, Frankfurt a. M. 2002.

59 Als Ausnahmen sind zu nennen: Wolfgang Bonß, Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne, Hamburg 1995; François Ewald, Der Vorsorgestaat, Frankfurt a. M. 1993 (L'État Providence, Paris 1986); Prigge, Frühwarnsystem. Vgl. hierzu auch Cornel Zwierlein, Umwelt-Berechner: ›Versicherung‹ in der Geschichte und Soziologie, in: Roderich von Detten/Fenn Faber/Martin Bemmann (Hrsg.), Unberechenbare Umwelt. Zum Umgang mit Unsicherheit und Nicht-Wissen, Wiesbaden 2013, S. 55-71.

60 Vgl. Aaron Doyle/Richard Anderson, Five Ironies of Insurance, in: Clark u. a., The Appeal of Insurance, S. 226-247, S. 226. Ähnlich Prigge, Frühwarnsystem, S. 285, Anm. 2.

61 Vgl. Zwierlein, Grenzen der Versicherbarkeit, bes. S. 427-429.

62 Siehe für die folgenden Überlegungen auch Wehner, Grenzen der Versicherbarkeit, bes. S. 581-584.

63 Beck, Risikogesellschaft, S. 7.

Das Buch war nur wenige Monate nach der Havarie des Tschernobyl-Reaktors erschienen, was der Hypothese von der »Risikogesellschaft« in der bundesdeutschen Öffentlichkeit eine intuitive Plausibilität verschaffte.[64] Diese wurde nicht zuletzt vom Autor selbst bekräftigt, der in einem vorgeschalteten Kommentar vermerkte, die These von der »Risikogesellschaft« wirke »nach Tschernobyl wie eine platte Beschreibung der Gegenwart«.[65] Auch dreißig Jahre später scheint das Interpretament nur wenig Aktualität eingebüßt zu haben. Griffig vermerkte etwa Gabriele Metzler: »Zu Risiken und Nebenwirkungen der Moderne fragt man am besten Ulrich Beck.«[66]

In der Zeitgeschichte wird die »Risikogesellschaft« erst in den letzten Jahren verstärkt reflektiert, wobei sich etwas zugespitzt zwei Rezeptionsformen unterscheiden lassen. In der zeithistorischen Sicherheitsforschung dient der Begriff »Risikogesellschaft« oftmals zur Umschreibung eines historischen Zeitabschnitts, der sich von den ökologischen Risikodebatten der siebziger Jahre bis in die Gegenwart erstrecke und von der analogen Zunahme spezifisch neuer Risiken, Bedrohungsperzeptionen und Unsicherheiten geprägt sei. Für diese Narration besitzt die Studie einen doppelten Wert: Sie bildet einerseits (und häufig implizit) den Referenzrahmen der historischen Darstellung, andererseits sticht sie als einflussreicher Quellentext hervor, der wesentliche Entwicklungen der siebziger und achtziger Jahre adäquat abbildet.[67] Dabei bleibt mitunter unklar, ob sich der Begriff auf ein reales historisches Phänomen, wie auch Beck die »Risikogesellschaft« verstanden wissen wollte,[68] oder aber auf das zeitgenössische Deutungsmodell selbst bezieht.

64 Vgl. Doering-Manteuffel/Raphael, Boom, S. 86.

65 Beck, Risikogesellschaft, S. 10 f.

66 Gabriele Metzler, Demokratisierung des Risikos? Ulrich Becks »Risikogesellschaft«, in: Zeithistorische Forschungen 7 (2010), H. 2, Abs. 3. URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Metzler-2-2010 [zuletzt abgerufen am 25.8.2014].

67 Vgl. etwa das Kapitel »Krisenwahrnehmung und Sicherheitsdenken in der Risikogesellschaft« in: Eckart Conze, Sicherheit, S. 569-574; den Abschnitt »Sicherheit in der Risikogesellschaft«, in: ders., Sicherheit als Kultur, S. 373-379 sowie den Abschnitt »Versicherung in der Weltrisikogesellschaft«, in: Peter Borscheid, Mit Sicherheit leben, in: Zeithistorische Forschungen 7 (2010), H. 2, Abs. 3, URL: http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Borscheid-2-2010 [zuletzt abgerufen am 25.8.2014]. Auch Hünemörder, Frühgeschichte, S. 13 begreift den von ihm bis in das Jahr 1973 untersuchten Umweltproblemdiskurs als »Teil der Herausbildung der heutigen ›Risikogesellschaft‹«. Von dieser Verwendungsweise sind wiederum Darstellungen zu unterscheiden, die das Schlagwort zur Umschreibung früherer Epochen verwenden: Peter Borscheid, Sicherheit in der Risikogesellschaft. Zwei Versicherungen und ihre Geschichte, Stuttgart 1999; Bernd Roeck, Überleben in der Risikogesellschaft: Formen der Bewältigung des Wandels im »langen 16. Jahrhundert«, in: Achatz von Müller/Jürgen von Ungern-Sternberg (Hrsg.), Die Wahrnehmung des Neuen in Antike und Renaissance, München u. a. 2004, S. 121-133.

68 So akzentuiert Beck, Risikogesellschaft, S. 13, dass »diese epochalen Unterscheidungen [zwischen Industrie- und Risikogesellschaft] durch die Wirklichkeit selbst heute getroffen werden«.

Andere Autoren haben demgegenüber auf die zeitdiagnostische Verankerung der »Risikogesellschaft« in der damaligen politischen Kultur der Bundesrepublik hingewiesen. Diese Lesart hat ihren Platz in den Debatten um eine jüngere Zeitgeschichte »nach dem Boom«, in denen der historiografische Umgang mit den Theorieofferten aus den gegenwartsnahen Sozialwissenschaften in der letzten Zeit vermehrt problematisiert wird. Wie Rüdiger Graf und Kim Christian Priemel betont haben, müsse sich insbesondere die jüngere Zeitgeschichtsforschung um die Klärung ihres Verhältnisses zu den Nachbardisziplinen bemühen, weil »die sozialwissenschaftliche Theoriebildung des 20. Jahrhunderts eben jene Phänomene [erfasse], die in die Zuständigkeit der Zeitgeschichte fallen, sie zugleich aber noch immer in wesentlichen Teilen unsere eigene Weltaneignung prägt«.[69] Aus dieser wissens- und theoriegeschichtlich inspirierten Perspektive markiert die »Risikogesellschaft« kein apodiktisches Metakonzept, das lediglich der historisch-empirischen Präzision bedarf, sondern eine partikulare Zeitdiagnose, die in den siebziger und achtziger Jahren mit anderen Gesellschaftsbeschreibungen konkurrierte. Zur Aufgabe der zeithistorischen Forschung wird es dann, die Entstehungskontexte, Ausgangsprämissen und Folgewirkungen derartiger Theorien zu klären, oder kurz: die Emergenz- und Wirkungsgeschichte sozialwissenschaftlicher Gegenwartsdiagnosen zu untersuchen.[70]

Es ist schnell zu erkennen, dass die »Risikogesellschaft«-Diagnose maßgeblich von den öffentlichen Debattenschwerpunkten dieser Jahre geprägt worden ist. Chemie- und Atomgefahren, Waldsterben und Gentechnik, aber auch die sozialen Risiken und Entsicherungen des Arbeitsmarktes bildeten ihre zentralen Topoi, deren zeitgenössischer Diskurswert allein jedoch noch nicht den Übergang von der Industrie- in die Risikogesellschaft begründete. Der empirische Indikator dieses Übergangs stellte für Beck wie für andere

69 Rüdiger Graf/Kim Christian Priemel, Zeitgeschichte in der Welt der Sozialwissenschaften. Legitimität und Originalität einer Disziplin, in: VfZ 59 (2011), H. 4, S. 1-30, S. 3.

70 Ebenda, S. 29 f. Inwiefern sich sozialwissenschaftliche Zeitdiagnosen der jüngeren Vergangenheit tatsächlich allein als Quellentexte lesen lassen, oder aber ihr heuristischer Nutzen als Quelle *und* Analyseinstrument eingeholt werden sollte, wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Während Graf/Priemel für eine konsequente Historisierung plädieren, um die Erkenntnispotenziale und Konturen der zeithistorischen Perspektive zu schärfen, sprachen sich Doering-Manteuffel, Raphael und Herbert für eine intermediäre Lesart aus. Beiden Positionen gemein ist allerdings die Forderung nach einer sensiblen Quellenkritik. Vgl. Graf/Priemel, Zeitgeschichte, S. 30; Doering-Manteuffel/Raphael, Nach dem Boom, S. 58; Ulrich Herbert, Jenseits der Katastrophen. Zum Stand der deutschen Zeitgeschichtsforschung, in: Ann-Katrin Schröder u. a. (Hrsg.), Geistesgegenwart und Geisteszukunft. Aufgaben und Möglichkeiten der Geisteswissenschaften, Essen 2007, S. 26-45, S. 41. Die Legitimität identischer Erkenntnisziele von Zeitgeschichte und Sozialwissenschaften betonen dagegen Raithel/Rödder/Wirsching, Einleitung, in: dies., Moderne, S. 7-14, S. 8.

Risikosoziologen das Versicherungsprinzip dar.[71] Damit ist die Annahme gemeint, dass die privatwirtschaftliche Nicht-Versicherbarkeit ökologischer und technischer Katastrophengefahren einen »Grenzbaum« markiere, der eine erste industriegesellschaftliche (und versicherbare) Moderne von einer zweiten risikogesellschaftlichen (und eben nicht mehr versicherbaren) Moderne trenne. So argumentierte Beck:

> »Der Eintritt in die Risikogesellschaft findet […] in dem Moment statt, in dem die gesellschaftlich entschiedenen und damit produzierten Gefahren die Grenzen der Versicherbarkeit überschreiten: Der Indikator der Risikogesellschaft ist das *Fehlen des privaten Versicherungsschutzes*, mehr noch: *der Versicherbarkeit* von industriellen und technisch-wissenschaftlichen Projekten. Dies ist eine Elle, die nicht der Soziologe oder sonst ein Künstler an die Gesellschaft von außen herantragen muß. Die Gesellschaft selbst erzeugt diesen Maßstab und bemißt daran ihre eigene Entwicklung. Jenseits der Versicherungsgrenze balanciert die ungewollt durch die systematisch erzeugten Gefahren zur Risikogesellschaft mutierte Industriegesellschaft. Die Rationalität, die diesem Urteil zugrunde liegt, entstammt der Kernrationalität dieser Gesellschaft: der ökonomischen Rationalität. Es sind die privaten Versicherungsgesellschaften, die den Grenzbaum zur Risikogesellschaft bestätigen. Sie widersprechen mit der Logik wirtschaftlichen Handelns den Sicherheitsbeteuerungen der technischen Ingenieure und Unternehmen in der Gefahrenindustrie. Denn sie sagen: Das technische Risiko mag im Fall der ›low probability but high consequences risks‹ gegen Null tendieren, das ökonomische Risiko läuft gleichzeitig gegen Unendlich.«[72]

Im Gegensatz zu Beck, der, wie aus dem Zitat deutlich wird, von einer gleichsam absoluten wie zeitenthobenen Leitdifferenz »versicherbar versus nicht-

71 Das Versicherungsprinzip ist zwar in der Studie selbst noch nicht präsent, zieht sich seit den späten achtziger Jahren allerdings beständig durch die Publikationen der Risikosoziologie. Vgl. Ulrich Beck, Gegengifte. Die organisierte Unverantwortlichkeit, Frankfurt a. M. 1988, S. 180; ders., Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung, Frankfurt a. M. 1993, S. 40-45; ders., Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit, Bonn 2007, S. 234-251; Evers/Nowotny, Unsicherheit, S. 40 f.; Bonß, Vom Risiko, S. 225-232. Für historiografische Anmerkungen zur Versicherungsthematik in der Risikosoziologie siehe Borscheid, Sicherheit in der »Weltrisikogesellschaft«; Lengwiler, Risikopolitik, S. 1-25; Zwierlein, Grenzen der Versicherbarkeit; ders., Prometheus, S. 21-24.

72 Beck, Die Erfindung des Politischen, S. 44 [Hervorhebungen im Original]. Noch in Becks 2006 erschienenem Buch »Weltrisikogesellschaft« heißt es, das »Fehlen eines angemessenen privaten Versicherungsschutzes [sei] *der* institutionelle Indikator für den Übergang in die unkontrollierbare Risikogesellschaft der Zweiten Moderne«. Dieses »Prinzip der privaten Nicht-Versicherung« besitze zudem »erhebliche politische Folgen«, da das »ökonomische Kalkül der Versicherungswirtschaft […] zum Kronzeugen für eine *politisch brisante* Praxis gemacht werden [könne]: Je größer die Gefahr, desto geringer der private Versicherungsschutz«. Beck, Weltrisikogesellschaft, S. 239 f. [Hervorhebungen im Original]. Siehe auch Prigge, Frühwarnsystem.

versicherbar« ausgeht, liegt der vorliegenden Arbeit die Auffassung zugrunde, dass es sich bei den »Grenzen der Versicherbarkeit« um eine genuin historische Kategorie handelt.

Für diese Hypothese lassen sich zunächst drei wesentliche Argumente skizzieren, die im Verlauf der Darstellung noch weiter entwickelt werden. Erstens sind aus der Versicherungsgeschichte zahlreiche Fälle bekannt, in denen sich unübersichtliche Gefahren, die zu Beginn technisch-ökonomischer Innovationsprozesse als nicht versicherbar galten, schließlich doch in versicherbare Risiken transformieren ließen.[73] Auch für den umgekehrten Transformationsweg finden sich Beispiele.[74] Wie diese Fälle indizieren, handelt es sich bei Versicherbarkeitsgrenzen zweitens um hochgradig flexible Konstrukte der Versicherungsökonomie, die in risikopolitischen Prozessen und Verfahren hergestellt und darüber hinaus beständig nachjustiert werden. »Grenzen der Versicherbarkeit« sind also zunächst einmal als ein Ergebnis kalkülbasierten Risikohandelns zu begreifen.[75] Ihre Festsetzung vollzieht sich in einem dynamischen risikopolitischen Setting unter dem prägenden Einfluss ökonomischer, legislativer, politischer, technologischer und soziokultureller Rahmenbedingungen, deren Historizität nicht eigens betont werden muss. Dies leitet über zu einem dritten Einwand, der sich auf das Kriterium eines »angemessenen privaten Versicherungsschutzes« als Epochenmarker der »Risikogesellschaft« bezieht. Entgegen Becks Vorannahme ist die Adäquatheit von Versicherungsschutz keinesfalls ein absolutes, sondern ein relatives Kriterium, das abhängig ist von den jeweiligen

73 Vgl. Borscheid, Mit Sicherheit leben, Abs. 8. Weiterführende Überlegungen bei Zwierlein, Prometheus, S. 21-24.

74 So galt etwa das Terrorismusrisiko, das auf dem Versicherungsmarkt über weite Strecken gedeckt wurde, nach den Anschlägen auf das World Trade Center in New York weithin als nicht mehr versicherbar. Vgl. OECD (Hrsg.), Terrorism Risk Insurance in OECD Countries, Paris 2005; Peter Taylor, Catastrophes and Insurance, in: Nick Bostrom/Milan M. Ćirković (Hrsg.), Global Catastrophic Risks, Oxford 2008, S. 164-183, S. 165 f. Inzwischen hat sich jedoch auch diese Einschätzung wieder gewandelt. Vgl. die Broschüre »Terrorrisiken im Blick« (= Topics Risk Solutions 2012, H. 3, hrsg. v. d. Munich Re), München 2012.

75 Siehe hierzu auch Herfried Münkler, Strategien der Sicherung. Welten der Sicherheit und Kulturen des Risikos. Theoretische Perspektiven, in: ders./Matthias Bohlender/Sabine Meurer (Hrsg.), Sicherheit und Risiko. Über den Umgang mit Gefahr im 21. Jahrhundert, Bielefeld 2010, S. 11-34, bes. S. 20 ff. Die Versicherungswissenschaftler Matthias Haller und Jochen Petin betonen grundlegend: »Im Rahmen des Versicherungskalküls ist an sich nichts unversicherbar. Auch kann ein Sachverhalt plötzlich versicherbar werden, ein anderer erscheint im Zeitpunkt als nicht mehr versicherbar. In jedem Fall muß die Versicherung beachten, daß eine übermäßige Risikoaversion sie aus dem Markt wirft, während die Verluste aus einem allzu offensiven Angebotsverhalten ihr Überleben gefährden.« Matthias Haller/Jochen Petin, Geschäft mit dem Risiko – Brüche und Umbrüche in der Industrieversicherung, in: Robert Schwebler u. a. (Hrsg.), Dieter Farny und die deutsche Versicherungswissenschaft, Karlsruhe 1994, S. 153-178, S. 165.

Wahrnehmungs- und Wissensbezügen zu einer Gefahr oder zu einem Risiko.[76] Da es sich bei Risikowissen immer auch zu einem gewissen Anteil um kontingentes »Zukunftswissen«[77] handelt, können Risikoperzeptionen und damit auch Einschätzungen, ob der jeweilige Versicherungsschutz zu hoch oder zu niedrig angesetzt ist, in unterschiedlichen Zeiträumen und Diskurskontexten erheblich differieren.

Dies zeigte sich besonders deutlich im Zuge der gesellschaftlichen Kontroversen um die Atomenergie, die in den siebziger Jahren »bundesweit *das* stilbildende Konfliktfeld des Umweltbereichs« darstellten.[78] Hier wurden nicht nur neue Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Akzeptanzmuster von Atomgefahren explizit; auch die Frage der Versicherbarkeit dieser Gefahren avancierte zu einem zentralen Sujet der zeitgenössischen Atomkonflikte, in denen sich die Vertrauens- und Orientierungskrise der siebziger Jahre wie in einem Brennglas bündelte.[79] Die Kontroversen um die Kernenergie verweisen auf grundlegende Umbrüche in der politischen Sicherheitskultur der Bundesrepublik, die letztlich auch die Diagnose der »Risikogesellschaft« prägten und in Teilen vorwegnahmen. Indem die vorliegende Studie die variierenden Deutungen von Versicherbarkeit und Sicherheit am Beispiel der Atomenergie untersucht, leistet sie einen Beitrag zur Genealogie der »Risikogesellschaft«-Diagnose, die als metonymische Gesellschaftsbeschreibung bis in die Gegenwart wirksam ist.[80]

Methodik, Begriffe, Untersuchungsebenen

Die Absicht, die Risikopolitik und Sicherheitsexpertise der Versicherungswirtschaft übergreifender in ihren Rezeptions- und Wirkungsfeldern zwischen Politik, Ökonomie und Gesellschaft in den Blick zu nehmen, erfordert eine

76 Die Unterscheidung von »Risiko« und »Gefahr« geht auf Niklas Luhmann zurück, der damit die stark divergierenden Sichtweisen auf Technologien von Entscheidern und Betroffenen hervorgehoben hat. Vgl. Luhmann, Soziologie des Risikos, S. 111-134. Siehe auch Bonß, Vom Risiko, S. 54-61; Metzner, Tücken, S. 276 f.; Gotthard Bechmann, Zukunft als Risiko oder Gefahr. Zur Bedeutung des Nichtwissens und der Sicherheit in der modernen Gesellschaft, in: Gunter Scholtz/Tobias Trappe (Hrsg.), Sicherheit – Grundproblem moderner Gesellschaften, Würzburg 2003, S. 131-149.

77 Heinrich Hartmann/Jakob Vogel (Hrsg.), Zukunftswissen. Prognosen in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft seit 1900, Frankfurt a. M. 2010.

78 Ute Hasenöhrl, Zivilgesellschaft und Protest. Eine Geschichte der Naturschutz- und Umweltbewegung in Bayern, 1945-1980, Göttingen 2011, S. 405 [Hervorhebung im Original].

79 Vgl. Kupper, Expertise und Risiko.

80 Siehe grundlegend Rüdiger Graf, Von der »Energievergessenheit« zur »theoretischen Metonymie«. Energie als Medium der Gesellschaftsbeschreibung im 20. Jahrhundert, in: Hendrik Ehrhardt/Thomas Kroll (Hrsg.), Energie in der modernen Gesellschaft. Zeithistorische Perspektiven, Göttingen 2012, S. 73-92.

Forschungskonzeption, die sich nicht auf eine institutionenorientierte Analyse der Risikopolitik beschränken kann.[81] Der Begriff »Risikopolitik« entstammt ursprünglich der Versicherungsbetriebslehre und bezeichnet in diesem disziplinären Kontext das versicherungstechnische Instrumentarium, das es ermöglicht, »die Risikosituation des Versicherungsunternehmens zielgerichtet und planmäßig zu analysieren und zu gestalten«, wie das *Handwörterbuch der Versicherung* informiert. Seit den achtziger Jahren hat sich hierfür in der versicherungswissenschaftlichen Literatur der Begriff »Risiko-Management« eingebürgert.[82] Von dieser enggefassten Definition unterscheidet sich wiederum die Verwendung des Begriffs »Risikopolitik« in den Politik- und Sozialwissenschaften, der hier auf den Umgang mit neuen Gefahren in den internationalen Beziehungen gemünzt wird. Unter dem Begriff »Internationale Risikopolitik« firmierte beispielsweise ein Forschungsprogramm, das von dem Politikwissenschaftler und Sicherheitsforscher Christopher Daase geleitet wurde. Diesem lag die Ausgangshypothese zugrunde, infolge der Auflösung der bipolaren Welt des Kalten Krieges hätte im Feld der internationalen Beziehungen ein Paradigmenwechsel von der Sicherheits- zur Risikopolitik stattgefunden.[83]

In der zeithistorischen Forschung hat der Begriff bislang nur selten Verwendung gefunden. Martin Lengwiler hat ihn indes seiner Habilitationsschrift über die Geschichte der schweizerischen Unfallversicherung vorangestellt und Perspektiven entwickelt, an die sich in der vorliegenden Arbeit anschließen lässt. Lengwiler untersucht die Entwicklung der sozialstaatlichen Risikopolitik unter der Fragestellung, welche Bedeutung Expertenwissen für die gesellschaftliche Wahrnehmung und Akzeptanz von Risiken beizumessen ist und verknüpft somit auf instruktive Weise wissenschafts- und sozialhistorische Perspektiven. In Anlehnung hieran legt die vorliegende Arbeit einen bewusst breit gefassten Begriff von »Risikopolitik« zugrunde, worunter nicht allein die versicherungstechnischen, prognostischen und statistischen Verfahren der Risikoanalyse verstanden, sondern darüber hinaus die Wissens- und Wahrnehmungshorizonte von Atomgefahren in der Versicherungswirtschaft sowie die Kommunikation von Gefahren und Risiken durch Versicherungsexperten in unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern gefasst werden.[84]

81 Siehe hierfür beispielhaft Thilo Jungkind, Risikokultur und Störfallverhalten der chemischen Industrie. Gesellschaftliche Einflüsse auf das unternehmerische Handeln von Bayer und Henkel seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2013.

82 Wolf-Rüdiger Heilmann/Walter Karten, Art. Risikopolitik des Versicherungsunternehmens, in: Dieter Farny u. a. (Hrsg.), Handwörterbuch der Versicherung, Karlsruhe 1988, S. 659-666, S. 659. Siehe auch Walter Karten, Versicherbarkeit und Risikopolitik, in: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft 61 (1972), S. 279-299.

83 Vgl. Christopher Daase, Einleitung: Internationale Risikopolitik. Ein Forschungsprogramm für den sicherheitspolitischen Paradigmenwechsel, in: ders./Susanne Feske/Ingo Peters (Hrsg.), Internationale Risikopolitik. Der Umgang mit neuen Gefahren in den internationalen Beziehungen, Baden-Baden 2002, S. 9-35, bes. S. 9.

84 Siehe für theoretische Perspektiven Lengwiler, Risikopolitik, S. 1-25.

So hob bereits der französische Sozialphilosoph François Ewald in seinen Studien zur Entstehung der Sozialversicherung und des Vorsorgeprinzips die permanenten Wechselwirkungen zwischen Assekuranz und Gesellschaft hervor. Der Foucault-Schüler interpretierte die Versicherung als eine Praxis gesellschaftlicher Rationalisierung, als eine »Technologie«, die auf gesellschaftliche Wandlungsprozesse nicht nur reagiert, sondern sie durch die Produktion von Risiken und die Kommunikation von Risikowissen aktiv mitgestaltet. »Die Technologie der Versicherung«, so Ewald, »die Wissenschaft der Versicherungsmathematik sind nicht vom Himmel der Mathematik gefallen, um sich dann in einer bestimmten Institution zu verkörpern. Sie haben sich langsam aus einer Vielzahl von Praktiken entwickelt, die mit ihrer Hilfe reflektiert und rationalisiert werden konnten. Sie sind eher deren Resultat als deren Ursache. […] Als Technologie des Risikos ist die Versicherung […] ein Rationalitätsschema, eine Art und Weise, bestimmte Elemente der Realität zu zerlegen, neu zusammenzusetzen und zu ordnen«.[85]

Dass versicherungsökonomischer Expertise in gesellschaftlichen Risikokonflikten wie jenem um die Kernenergie eine hohe Relevanz zuzuschreiben ist, gehört zu den Grundannahmen der vorliegenden Studie.[86] Dennoch muss man nicht, wie Ewald und andere, so weit gehen, das Versicherungsprinzip als Existenzmodus moderner Gesellschaften zu proklamieren und dessen Wirkungsmacht und Reichweite dadurch möglicherweise zu überschätzen.[87] Indes greift es aber auch zu kurz – und hierfür sensibilisieren die Überlegungen Ewalds wiederum –, Versicherungen allein als institutionelle Ensembles zu analysieren, die nach quasi autodynamischen Kosten-Nutzen-Logiken einen bestehenden Sicherungsbedarf abdecken. Spannendes gibt der Untersuchungsgegenstand »Versicherung« erst dann preis, wenn sich die risikopolitischen Instrumentarien, Prozesse, Verfahrensweisen und die ihnen zugrunde liegenden

85 Ewald, Vorsorgestaat, S. 209 f.

86 Siehe zur gesellschaftlichen Relevanz von Versicherungsexpertise im Allgemeinen: Martin Lengwiler, Kalkulierte Solidarität: Chancen und Grenzen sozialstaatlicher Prognosen (1900-1970), in: Hartmann/Vogel, Zukunftswissen, S. 33-54; ders., Internationale Expertennetze und nationale Sozialstaatsgeschichte. Versicherung der Silikose in Deutschland und der Schweiz (1900-1945), in: Journal of Modern European History 7 (2009), H. 2, S. 196-216; ders., Konjunkturen und Krisen der Verwissenschaftlichung der Sozialpolitik im europäischen 20. Jahrhundert, in: AfS 50 (2010), S. 47-68; ders., Expert Networks and the ILO in 20th Century Accident Insurance: The Case of Insurance of Silicosis in Switzerland and Germany, in: Sandrine Kott/Joëlle Droux (Hrsg.), Globalizing Social Rights: The International Labour Organization and Beyond, Basingstoke 2012, S. 32-46.

87 Ähnlich die Argumentation von Wolfgang Krohn/Georg Krücken, Risiko als Konstruktion und Wirklichkeit. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Risikoforschung, in: dies. (Hrsg.), Riskante Technologien: Reflexion und Regulation. Einführung in die sozialwissenschaftliche Risikoforschung, Frankfurt a. M. 1993, S. 9-44, S. 21.

Wahrnehmungs- und Wissensordnungen als Ressourcen fassen ließen, die in die Gesellschaft diffundierten und zugleich aus ihr hervorgingen.[88]

Methodisch strebt die Arbeit daher eine Synthese von Wissens- und Versicherungsgeschichte an, wenngleich – wie angedeutet – auch kultur-, politik-, gesellschafts- und technikhistorische Perspektiven eingeholt werden. Wissenshistorische Untersuchungen nehmen, so Jakob Vogel, ihren Ausgang in der »Erkenntnis der gesellschaftlichen Konstruktion des Wissens, seiner historischen Wandelbarkeit und unterschiedlichen Kodierung in den verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten«.[89] Grundsätzlich ist damit eine Forschungsperspektive auf die Pluralität von Wissensmilieus und Wissensordnungen formuliert, die sich infolge der konzeptionellen Annäherung von Wirtschafts- und Kulturgeschichte zunehmend auch auf die Verschränkungen von ökonomischen und gesellschaftlichen Wissensformen erstreckt.[90] Unter dem Label der »Wissensgeschichte« firmiert ein neuerer Forschungsansatz, der im Wesentlichen aus den Debatten um die Reformbedürftigkeit der älteren Wissenschaftsgeschichte hervorgegangen ist. Diese lange von der »allgemeinen« Geschichtswissenschaft abgeschnittene Disziplin wähnte zuvorderst in kanonischen Wissensinstitutionen wie Universitäten oder außeruniversitären staatlichen und privaten Forschungseinrichtungen sowie deren Output untersuchungswürdige Gegenstände.[91] »Wissen« war dem Verständnis nach vor allem mit kognitiven Inhalten, mit dem Know-how von ausgewiesenen Experten oder Expertengruppen verknüpft und zirkulierte als qualitative Ressource in Geschichten über Personen, Institutionen oder Disziplinen.[92] Der damit verknüpfte und irreführende Antagonismus qualitativ verschiedener Wissenskulturen prägte die Annahme, »Wissen« ließe sich nur im Sinne eines Popularisierungsschemas beziehungsweise in einseitigen Verlaufsformen vom Experten zum Laien vermitteln. Dadurch gerieten umgekehrt verlaufende

88 Siehe zum erweiterten Ressourcenbegriff in der Historiografie, der ursprünglich der Ökonomie entstammt, grundlegend Mitchell Ash, Wissenschaft(en) und Öffentlichkeit(en) als Ressourcen füreinander. Weiterführende Bemerkungen zur Beziehungsgeschichte, in: Sybilla Nikolow/Arne Schirrmacher (Hrsg.), Wissenschaft und Öffentlichkeit als Ressource füreinander. Studien zur Wissenschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2007, S. 349-362.

89 Jakob Vogel, Von der Wissenschafts- zur Wissensgeschichte. Für eine Historisierung der »Wissensgesellschaft«, in: GG 30 (2004), H. 4, S. 639-660, S. 650 f.

90 Siehe dazu Hartmut Berghoff/Jakob Vogel (Hrsg.), Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte. Dimensionen eines Perspektivenwechsels, Frankfurt a. M. 2004; Hartmann/Vogel, Zukunftswissen.

91 Lengwiler, Risikopolitik, S. 357.

92 Dazu ausführlich Michael Hagner, Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, in: ders. (Hrsg.), Ansichten der Wissenschaftsgeschichte, Frankfurt a. M. 2001, S. 1-39. Vgl. auch Lutz Raphael, Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, in: GG 22 (1996), H. 2, S. 165-193, S. 188.

Transferprozesse und nicht-akademische Wissensformen ebenso aus dem Blick wie auch die Wissensgefälle zwischen unterschiedlichen Expertenkulturen.[93]

Erst in den letzten Jahren hat sich die historische Forschung verstärkt unterschiedlichen Expertenkulturen in vergleichender Perspektive angenommen, womit der Expertenbegriff eine Ausweitung erfuhr. So definierte Lutz Raphael Experten als »Träger eines verwissenschaftlichten und bereichsbezogenen Fachwissens«, womit auch außeruniversitären und in der Wissenschaftsgeschichte selten präsenten Expertengruppen – in diesem Fall sozialstaatlichen Verwaltungsbeamten, Sozialmedizinern, Juristen, denkbar wären natürlich auch Versicherungsexperten – Rechnung getragen wurde.[94] Versicherer gerieten allerdings nur äußerst selten in den Fokus der historischen Erforschung von Expertenwissen.[95] Wenngleich gerade die Kernenergie stets ein bevorzugtes Feld der Wissenschaftsgeschichte gewesen ist,[96] konnten in diesem Kontext stehende Studien zur Risikopolitik und Sicherheitsexpertise von Versicherern nicht ermittelt werden.

Dem in der älteren Wissenschaftsgeschichte veranschlagten Wissensbegriff entsprach ferner ein binäres Verständnis von Macht, die einzelnen Akteuren (»Positionsmacht«) oder wirtschaftlichen, politischen oder wissenschaftlichen Institutionen (»Institutionsmacht«) im Sinne wissensbasierter Deutungskompetenzen zugeschrieben wurde. Max Webers mächtigem Verdikt, nach dem die Wissenschaften Gesellschaften rationalisieren, »entzaubern« und so ihren Fortschritt ermöglichen,[97] blieb vor allem die Technik- und Wirtschaftsgeschichte

93 Vgl. Peter Weingart, Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft, Weilerswist 2001, S. 233 f.

94 Lutz Raphael, Experten im Sozialstaat, in: Hans Günter Hockerts (Hrsg.), Drei Wege deutscher Sozialstaatlichkeit. NS-Diktatur, Bundesrepublik und DDR im Vergleich, München 1998, S. 231-258, S. 232 f.; ferner Lengwiler, Konjunkturen und Krisen, bes. S. 51 f. Zum Verhältnis von Wirtschaftsexpertise, Politik und Gesellschaft siehe Alexander Nützenadel, Die Stunde der Ökonomen. Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949-1974, Göttingen 2005; Tim Schanetzky, Die große Ernüchterung. Wirtschaftspolitik, Expertise und Gesellschaft in der Bundesrepublik 1966-1982, Berlin 2007.

95 Zum einen als Produzenten von Risikoprognosen und Zukunftswissen (Lengwiler, Kalkulierte Solidarität), zum anderen im Rahmen einer teleologischen Disziplinengeschichte der Versicherungswissenschaft (Peter Koch, Geschichte der Versicherungswissenschaft in Deutschland, Karlsruhe 1998).

96 Siehe etwa die folgenden Studien: Cathryn Carson, Heisenberg in the Atomic Age. Science and the Public Sphere, Cambridge 2010; dies., Old Programs, New Policies? Nuclear Reactor Studies after 1945 in the Max-Planck-Institut für Physik, in: Doris Kaufmann (Hrsg.), Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus. Bestandsaufnahme und Perspektiven der Forschung, Bd. 2, Göttingen 2000, S. 726-749; ferner die auf die Atomkraft bezogenen Beiträge in: Gerhard A. Ritter/Margit Szöllösi-Janze/Helmuth Trischler, Antworten auf die amerikanische Herausforderung. Forschung in der Bundesrepublik und der DDR in den »langen« siebziger Jahren, Frankfurt a. M. 1999.

97 Vgl. Veronika Lipphardt/Kiran Klaus Patel, Neuverzauberung im Gestus der Wissenschaftlichkeit. Wissenspraktiken im 20. Jahrhundert am Beispiel menschlicher Diversität, in: GG 34 (2008), H. 4, S. 425-454, S. 427.

lange verbunden. Etliche Studien begriffen wissenschaftliches, technisches und ökonomisches Expertenwissen als Garant und Schwungrad eines teleologisch verlaufenden gesellschaftlichen Fortschritts- und Modernisierungsprozesses.[98] Die Pluralität von Wissensmilieus und ihre Verflechtungen verschwanden in diesem Abheben auf institutionalisierte Wahrheitsmonopole ebenso aus dem Blick wie die Rahmenbedingungen und Praktiken der Wissens- und Evidenzproduktion. Im Unterschied dazu hinterfragen aktuelle, im Problemhorizont der »Wissensgesellschaft« angefertigte Studien in zunehmendem Maße den linearen Verlauf von Wissenstransfers und die dabei implizite These einseitiger Rationalisierung durch einschlägige Expertise.[99] Entgegen dem diffusionistischen Modell lässt sich »Wissen« vielmehr als relativ fluide Ressource begreifen, die in vielschichtigen Kommunikationsverfahren hergestellt, ausgehandelt und transferiert wird.[100]

An diese Überlegungen anschließend begreift die vorliegende Studie Versicherungen als »wissensbasierte Organisationen«,[101] die über Routinen, Praktiken und Wissensordnungen verfügen und über ihr »langfristiges, antizipatorisches Denken« in Gestalt von Risikoprognosen eine spezifische Sicherheitsexpertise fixieren und bereitstellen.[102] Entgegen dem auf Weber zurückgehenden »Prinzip der rationalen Kalkulation« kommen in der versicherungsökonomischen Risikopolitik keineswegs nur statistisch-mathematische Berechnungskalküle zum Tragen.[103] Sie unterliegt vielmehr – insbesondere im Bereich komplexer, symbolisch überfrachteter und gesellschaftspolitisch relevanter Risiken wie der Atomenergie – einer Vielzahl von Stimuli. Dazu sind neben branchenin-

98 Vgl. Jakob Vogel, Wissen, Technik, Wirtschaft. Die modernen Wissenschaften und die Konstruktion der »industriellen Gesellschaft«, in: Berghoff/ders., Wirtschaftsgeschichte als Kulturgeschichte, S. 295-323, S. 295 f.; ders., Ein schillerndes Kristall. Eine Wissensgeschichte des Salzes zwischen Früher Neuzeit und Moderne, Köln u. a. 2008, S. 13-15. Siehe beispielhaft David Landes, Der entfesselte Prometheus. Technologischer Wandel und industrielle Entwicklung in Westeuropa von 1750 bis zur Gegenwart, Köln 1973 (Cambridge 1969).

99 Vgl. Frank Uekötter, Die Wahrheit ist auf dem Feld. Eine Wissensgeschichte der deutschen Landwirtschaft, Göttingen 2010, S. 24 ff. Dieser generellen Kritik sind auch die Beiträge in Wolfgang Kaschuba (Hrsg.), Wissensgeschichte als Gesellschaftsgeschichte (= Geschichte und Gesellschaft 34 (2008), H. 4) verpflichtet. Siehe für die Zeitgeschichte ferner Margit Szöllösi-Janze, Wissensgesellschaft in Deutschland. Überlegungen zur Neubestimmung der deutschen Zeitgeschichte über Verwissenschaftlichungsprozesse, in: GG 30 (2004), H. 2, S. 275-311.

100 Lipphardt/Patel, Neuverzauberung, S. 430 f.; Ash, Wissenschaft(en) und Öffentlichkeit(en); Philipp Sarasin, Was ist Wissensgeschichte?, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 36 (2011), H. 1, S. 159-175, S. 164 f.

101 Lengwiler, Risikopolitik, S. 9.

102 Prigge, Frühwarnsystem, S. 195. Zur Wissensproduktion in der Sozialversicherung im Allgemeinen siehe Lengwiler, Kalkulierte Solidarität; ders., Konjunkturen und Krisen.

103 Vgl. Bonß, Vom Risiko, S. 93-98; ders., Unsicherheit und Gesellschaft – Argumente für eine soziologische Risikoforschung, in: Soziale Welt 42 (1991), H. 2, S. 258-277.

ternen Erfahrungsmustern, interdisziplinären Wissensbeständen technischer, ökonomischer und juristischer Provenienz, allgemeinen Wahrnehmungen, Vorstellungen und Repräsentationen von Atomgefahren auch die gesellschaftspolitischen Dimensionen öffentlicher Risikoaufmerksamkeiten und -konflikte zu zählen. Die Versicherungssoziologen Doyle und Ericson haben mit Recht hervorgehoben, dass die formale Kalkulierbarkeit eines Risikos nicht das entscheidende Kriterium für Versicherbarkeitsentscheidungen ist. Vielmehr nimmt die Assekuranz oftmals auch solche Risiken in Deckung, die aufgrund ihrer Größe oder von Informationsdefiziten als unkalkulierbar gelten, wobei »non-scientific criteria and types of knowledge that are experiential, intuitive, speculative, evaluative and emotional« eine entscheidende Rolle spielen.[104] Dieser Befund trifft insbesondere auf die Sparte der Atomversicherung zu, die aus der Sicht der Assekuranz stets von Informations- und Erfahrungsdefiziten geprägt war, was probabilistische Kalkulationsmodelle relativ zügig erodieren ließ und die soziokulturelle Durchlässigkeit der Risikopolitik verstärkte.

Es gehört zum Paradox der Versicherung, dass sie einerseits eine spezifisch monetäre Form von »Sicherheit« produziert und verkauft, andererseits selbst unter Bedingungen von Unsicherheit operiert und in der Risikopolitik bestrebt ist, diese Unsicherheiten durch die Produktion von Risikowissen, also Informationen über Schadensverläufe und Verlustmöglichkeiten, zu minimieren.[105] Die Assekuranz besitzt entsprechend einen doppelten Zugang zum »Risiko«: »Risiko« als versicherungstechnisch beschriebene Gefahr kann einerseits ein Wirtschaftsprodukt meinen, das Versicherungsunternehmen aus einem Sicherungsbedarf ableiten und in analytischen Verfahren produzieren und anbieten. Damit korrespondiert die klassische Definition des Versicherungsbegriffs – »Übernahme von Verlustrisiken gegen vorherige Prämienzahlung« –, der die Versicherung als einen institutionellen Mechanismus zur Bewältigung von Unsicherheit(en) Dritter ausweist.[106] Andererseits kann sich »Risiko« aber auch auf jene epistemologischen und kognitiven Unsicherheiten beziehen, die der versicherungsökonomischen Risikopolitik selbst eingeschrieben sind – etwa dann, wenn sich die Schadensstrukturen einer Gefahr oder eines Komplexes zusammenhängender Gefahren aufgrund von Informations-, Erfahrungs- und Wissensdefiziten unter Zuhilfenahme gängiger Modelle und Verfahren nicht abbilden lassen.[107] In diesem Zusammenhang lässt sich von »versicherungs-

104 Vgl. Doyle/Ericson, Five Ironies of Insurance, hier S. 237.

105 Werner Mahr, Unsicherheit und Versicherung, in: Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft 69 (1980), S. 37-69, S. 44 f.

106 Bonß, Vom Risiko, S. 156.

107 Vgl. Baruch Berliner, Die Grenzen der Versicherbarkeit von Risiken, Zürich 1982, S. 73. In der Betriebs- und Versicherungsökonomie des 20. Jahrhunderts wurde die von dem US-amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler Frank H. Knight 1921 geprägte Unterscheidung von Risiko und Ungewissheit wirkmächtig. »Risiken« waren für Knight »measurable uncertainties«, wohingegen nicht-messbare Unsicherheiten Nichtrisiken darstellten. Bonß, Vom Risiko, S. 98 f.; Frank H. Knight,

technischen Risiken« sprechen, welche die Handlungs- und Wagnisräume der Risikopolitik abstecken und somit für die Frage virulent werden, ob eine Gefahr versicherbar ist oder eben nicht.[108]

Auf beide Fälle lässt sich der Begriff der Sicherheitsproduktion beziehen, worunter grundlegend ein Prozess zu verstehen ist, der sich auf die Möglichkeit der Übersetzung von Erfahrungen in Erwartungen bezieht. »Das Streben nach Sicherheit«, so Conze, »zielt darauf, die Offenheit der Zukunft einzuschränken. Es zielt darauf, jenes Auseinandertreten von ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ zu überwinden, das nach Reinhart Koselleck das Neue an der Neuzeit ausmacht.«[109] Dies gilt natürlich auch für die Risikopolitik der Assekuranz, die maßgeblich »auf den Erfahrungen [beruht], die die Versicherungen in der Vergangenheit machten«.[110] Um die Übersetzung von Erfahrungs- in Zukunftswissen zu stabilisieren und »Erwartungssicherheit« herzustellen,[111] kamen in der versicherungsökonomischen Risikopolitik verschiedene Wissenspraktiken zum Einsatz, auf die im Verlaufe dieser Untersuchung immer wieder die Aufmerksamkeit gelenkt werden wird. Insofern scheinen sich Fragen der Versicherungsgeschichte an Perspektiven koppeln zu lassen, die im Gefolge der Arbeiten von Bruno Latour den Praktiken der Wissensproduktion und der Implementierung des Wissens in andere gesellschaftliche Kontexte galten.[112]

Letzteres verweist auf eine weitere Form der Sicherheitsproduktion, die über den engeren Rahmen der institutionellen Risikopolitik hinausragt. Wenn Versicherungen im Modus ihrer Risikopolitik ein spezielles Wissen über Gefahr und Sicherheit erzeugen und im Medium der Expertise kommunizieren, so wäre es verkürzt, nicht auch die gesellschaftlichen Rezeptions- und Wirkungskontexte dieses Wissens einzuholen. Damit ist die diskursive Dimension der Risikopolitik angesprochen, der auf dem gesellschaftlich umstrittenen Gebiet der Atomgefahren zweifellos eine zentrale Bedeutung zukam. Als Träger eines speziellen Risiko- und Zukunftswissens partizipierten Versicherungsexperten neben anderen gesellschaftlichen Akteuren an einem »Wissensfeld«, das die Gefahrenpotenziale der Atomenergie zum Gegenstand hatte. Darunter ist ein »Kommunikationszusammenhang zu einem bestimmten Wissensinhalt« zu verstehen, in dem »Wissen produziert und transferiert« wird und darüber

Risk, Uncertainty and Profit, 5. Aufl., New York 1964 (Boston 1921), bes. S. 233 ff. Siehe zur Risikotheorie von Knight auch Peter L. Bernstein, Wider die Götter. Die Geschichte von Risiko und Risikomanagement von der Antike bis heute, München ²1998, S. 275-281.

108 Mahr, Unsicherheit und Versicherung, S. 44 f.

109 Conze, Suche nach Sicherheit, S. 18. Für weiterführende konzeptionelle Überlegungen vgl. ders., Sicherheit als Kultur, S. 357-365.

110 Pohl, Versicherungsgeschichte, S. 181.

111 Der Begriff der »Erwartungssicherheit« wurde von Luhmann geprägt und meint die »Umdefinition von (nicht handhabbarer) Kontingenz in (handhabbare) Komplexität«. Bonß, Vom Risiko, S. 90.

112 Vgl. exemplarisch und mit Verweis auf die grundlegenden Arbeiten der Wissenschaftsforschung Lipphardt/Patel, Neuverzauberung, bes. S. 425-433.

hinaus »Geltungs- und Deutungsansprüche ausverhandelt [werden] und die epistemische Sonderstellung wissenschaftlichen Wissens sanktioniert« wird.[113]

In der Kernenergiekontroverse der siebziger Jahre wurde die Autorität von Expertenwissen umfassend zur Disposition gestellt.[114] »Risiko« und »Kernenergie« sind im Alltagsverständnis seither quasi verschwisterte Begriffe und tatsächlich lässt sich die Zukunftsstruktur des Risikos selbst als Motor der Kontroverse identifizieren. Damit eine diffus perzipierte Gefahr zum Risiko wird, müssen unterschiedliche Ordnungsleistungen vollbracht, die Gefahr gleichsam benannt und mit spezifischen Wissensmustern beschrieben werden.[115] Für Risikoaussagen ist immer ein gewisser Anteil tradierten Erfahrungswissens konstitutiv, als Prognosen bleiben sie jedoch in erster Linie auf eine »offene Zukunft« hin gerichtet; ob sie sich bewahrheiten werden, kann im Augenblick der Aussage nicht mit Gewissheit festgestellt werden.[116] Da bereits aufgrund der Zukunftsstruktur des Risikos die Möglichkeit absoluten Wissens obsolet wird, stellt sich die Frage, aus welchen Gründen eine Wissensordnung, aus der Risikowissen hervorgeht, in einer bestimmten historischen Situation mehr Evidenz beanspruchen konnte als eine andere. Dabei kann im weitesten Sinne an das integrative Konzept der Wissenschaftskulturen angeschlossen werden, das darauf abzielt, die Rationalitätsvorstellungen unterschiedlicher Expertenkulturen in ihrem soziokulturellen Wirkungskreis zu untersuchen.[117] Konkret wird also auch nach der gesellschaftlichen Verbreitung versicherungsökonomischen Risikowissens und der daran geknüpften Ordnungsvorstellungen gefragt.[118] Über die Erforschung der Wissens- und Wahrnehmungshorizonte der Atomrisikopolitik hinaus werden Versicherer als eine Expertengruppe im Rahmen der gesellschaftlichen Risikokommunikation über die Atomkraft in den Blick genommen.

Ausgehend von diesen Vorüberlegungen widmet sich die Studie den Verschränkungen von versicherungstechnischem, politischem und gesellschaftlichem Wissenswandel, um weiterführend grundsätzliche Spannungslinien staatlich-privater Sicherheitsproduktion nach 1945 zu diskutieren. Dies geschieht anhand von drei Untersuchungsebenen:

1. Eine erste Untersuchungsebene zielt auf eine Klärung, welche Bedeutung Versicherungsexpertise innerhalb der bundesdeutschen Atompolitik zukam.

113 Ebenda, S. 431.
114 Kupper, Expertise und Risiko; Weisker, Expertenvertrauen.
115 Zur Differenzierung der Begriffe »Risiko« und »Gefahr« vgl. Luhmann, Soziologie des Risikos, bes. S. 30-40.
116 Bonß, Vom Risiko, S. 53 f.; Evers/Nowotny, Unsicherheit, S. 30 f.
117 Siehe Hagner, Ansichten, S. 23-28.
118 Die Studie orientiert sich mithin an jenen drei Untersuchungsebenen, die Sarasin in seinem programmatischen Plädoyer für eine Geschichte des Wissens unterschieden hat: 1. Die Ebene der diskursiven Zirkulation und Aushandlung von Wissen, 2. die Ebene der Praktiken in der Wissensproduktion und 3. die Ebene der Akteure des Wissens. Vgl. Sarasin, Wissensgeschichte.

Bereits in den fünfziger Jahren wurden in nahezu allen westlichen Industrienationen die ersten Atomprogramme initiiert, wobei politische Akteure und nicht etwa die Privatwirtschaft als treibende Kräfte in Erscheinung traten.[119] Während die Furcht vor der »Bombe« vor allem in dieser Zeit greifbar ist,[120] kaprizierte sich die zeitgenössische Planungs- und Fortschrittseuphorie zuvorderst auf die zivile Kernkraft, die ein unerschöpfliches Energiereservoir verbunden mit wachsendem Wohlstand versprach.[121] Dem entsprach das weitläufige Verständnis der technologischen Beherrschbarkeit kerntechnischer Gefahren, welches indes gerade die Versicherungswirtschaft nur partiell teilte. Da ein öffentlicher Risikodiskurs in dieser Zeit noch nicht existierte,[122] handelt es sich bei der Assekuranz um einen der frühesten institutionellen Skeptiker der zivilen Kerntechnologie. Über einen der »Deutschen Atomkommission«, dem zentralen Expertengremium in der deutschen Atompolitik, angeschlossenen Arbeitskreis fanden Versicherungsexperten im politischen Raum unmittelbar Gehör und erlangten so erheblichen Einfluss auf die Gestaltung des zeitgenössischen Atomrechts.[123] Auf der Grundlage einschlägiger Quellen wird untersucht, welche Wahrnehmungshorizonte und Wissensgrundlagen die Vorstellung von der »Atomgefahr« in der zeitgenössischen Versicherungswirtschaft prägten, welche Risikopolitik daraus resultierte und inwiefern sich diese schließlich über das Medium der Expertise in Prozessen rechtsstaatlicher Sicherheitsproduktion manifestierte. Wenngleich das Spannungsfeld von Risikopolitik, Versicherungsexpertise und staatlicher Sicherheitsproduktion über den gesamten Untersuchungszeitraum in den Blick genommen wird, so liegt der zeitliche Analyseschwerpunkt auf den fünfziger und sechziger Jahren, als

119 Vgl. Jens Ivo Engels, Naturpolitik in der Bundesrepublik. Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950-1980, Paderborn 2006, S. 345.

120 Vgl. Biess, Nuclear Angst. Siehe auch Bernd Greiner/Christian Müller/Dierck Walter (Hrsg.), Angst im Kalten Krieg, Hamburg 2009.

121 Vgl. Holger Nehring, Cold War, Apocalypse and Peaceful Atoms. Interpretations of Nuclear Energy in the British and West German Anti-Nuclear Weapons Movements, 1955-1964, in: HSR 29 (2004), H. 3, 150-170, hier S. 163 ff. Siehe ferner Albrecht Weisker, Systemwettstreit oder Konvergenz durch Sachzwänge? Die Ausbaupläne der Kernenergie in der Bundesrepublik und der DDR in den 1960er Jahren, in: Heinz-Gerhard Haupt/Jörg Requate (Hrsg.), Aufbruch in die Zukunft. Die 1960er Jahre zwischen Planungseuphorie und kulturellem Wandel: DDR, ČSSR und Bundesrepublik Deutschland im Vergleich, Weilerswist 2004, S. 185-206.

122 Weisker, Expertenvertrauen, S. 409.

123 Zur Deutschen Atomkommission siehe: Bernd-A. Rusinek, Die Rolle der Experten in der Atompolitik am Beispiel der Deutschen Atomkommission, in: Stefan Fisch/Wilfried Rudloff (Hrsg.), Experten und Politik. Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive, Berlin 2004, S. 189-210; Hans-Peter Kröner, Der Einfluß der deutschen Atomkommission ab 1955 auf die Biowissenschaften, in: Rüdiger vom Bruch/Brigitte Kaderas (Hrsg.), Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 2002, S. 464-470.

die Grundlagen des Atomhaftungsrechts und die prinzipielle Organisation der Kernenergieversicherung geschaffen wurden. Im Ergebnis soll hiermit ein Beitrag zum besseren Verständnis der Wirkungsweise von Expertengremien im politisch-legislativen Steuerungsprozess, sodann zur Praxis und Kultur der Expertenberatung in der bundesdeutschen Atompolitik geleistet werden.

2. Eine zweite Untersuchungsebene widmet sich dem Spannungsfeld von institutioneller Sicherheitsproduktion auf der einen und gesellschaftlicher Verunsicherung auf der anderen Seite. Dies erfordert die Synthetisierung von versicherungshistorischen sowie mentalitäts- und wahrnehmungsgeschichtlichen Perspektiven. »Atomangst« flankierte beständig die Nutzung der Kernkraft, doch erst in den siebziger und achtziger Jahren erlebte sie eine medial verstärkte Konjunktur, die mit der Formierung der internationalen Umweltbewegung zusammenfiel.[124] Als vielfach einsetzbare emotionale Mobilisierungsressource blieb »Atomangst« keinesfalls auf das engere Bewegungsspektrum beschränkt. Vielmehr wurden Angst und Verunsicherung in der Bundesrepublik der siebziger Jahre zu ubiquitären Phänomenen, beziehungsweise, wie Martin Geyer formulierte, zur »Normalität«[125] und fungierten nicht zuletzt als Stichwortgeber für potente Zuschreibungskategorien nationaler Kollektivmentalitäten, etwa der »German Angst«.[126]

Grundsätzlich liegt der Studie die Auffassung zugrunde, dass »Angst« und »Sicherheit« im Spektrum politisch-gesellschaftlicher Emotionen zwei Seiten derselben Medaille darstellen, weshalb die gesellschaftliche Relevanz von »Atomangst« im Hinblick auf die Grenzen und Konfliktfelder staatlicher und nicht-staatlicher Sicherheitsproduktion zu untersuchen ist.[127] Mit der Entstehung der Umweltbewegung vollzog sich ein Wandel der Referenzrahmen, in denen die Risikopolitik der Assekuranz verhandelt wurde. Während sie in den fünfziger und sechziger Jahren lediglich einen Gegenstand von Expertendebatten und Elitendiskursen dargestellt hatte, avancierte sie im Rahmen der nuklearen Kontroverse zum brisanten Politikum und mehr noch zum Bezugspunkt antinuklearer Kritik. Diese Untersuchungsebene zielt also darauf ab, die

124 Vgl. Frank Uekötter, Apokalyptik als Profession? Ängste, Prognosen und die internationale Umweltbewegung, in: Hartmann/Vogel, Zukunftswissen, S. 284-300.

125 Martin H. Geyer, Rahmenbedingungen: Unsicherheit als Normalität, in: Geschichte der Sozialpolitik in Deutschland seit 1946, hrsg. vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales und Bundesarchiv, Bd. 6: Bundesrepublik Deutschland 1974-1982. Neue Herausforderungen, wachsende Unsicherheiten. Bandherausgeber: Martin H. Geyer, Baden-Baden 2008, S. 4-109.

126 Siehe auch Frank Biess, Die Sensibilisierung des Subjekts. Angst und »Neue Subjektivität« in den 1970er Jahren, in: WerkstattGeschichte 17 (2008), H. 49, S. 51-71; Axel Schildt, »German Angst«. Überlegungen zur Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik, in: Daniela Münkel/Jutta Schwarzkopf (Hrsg.), Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert (Festschrift für Adelheid von Saldern), Frankfurt a. M. 2004, S. 87-97.

127 Vgl. auch die methodischen Überlegungen bei Zwierlein/Graf, Human Security, bes. S. 10 f.

Bedeutung und Funktion der »Grenzen der Versicherbarkeit« im ökologischen Risikodiskurs der siebziger Jahre zu bestimmen.

Zu diesem Zweck wird zum einen nach der öffentlichen Wahrnehmung und Deutung der Risikopolitik der Versicherungswirtschaft im Atomkonflikt gefragt, die anhand eines umfangreichen Samples von Printmedien und Publikationen aus dem ökologisch-atomkritischen Milieu eingeholt werden soll. Zum anderen soll auf der Grundlage von Archivquellen und Fachperiodika geklärt werden, inwiefern die gesellschaftliche Konjunktur von Verunsicherung und Angst Rückkopplungen auf die Assekuranz entfaltete. Diese interaktionistisch grundierte und kulturhistorisch informierte Perspektive zielt darauf ab, die Produktions- und Transferprozesse versicherungsökonomischen Risikowissens mit Blick auf das Akteurshandeln zu untersuchen. Dabei geht es letztlich auch um eine Vermessung von Rationalitätsregimen im zeitgenössischen Atomkonflikt: Denn während die Risikowahrnehmung der Kernenergie in Assekuranz und Umweltbewegung in vielerlei Hinsicht komplementär waren, so umgab die Risikopolitik der Versicherer ein Nimbus der »rationalen« Vorsicht, wohingegen die Ängste der Kernkraftgegner weithin als »irrational« und affektiert wahrgenommen wurden.

3. Die dritte und letzte Untersuchungsebene betrifft das Spannungsfeld von Versicherbarkeit und Moderne und hier speziell die Frage, inwieweit Versicherbarkeitsgrenzen mit historischen Epochengrenzen korrelieren. Wie bereits gezeigt worden ist, hat vor allem Beck diese These seit den achtziger Jahren stark gemacht und den (in der Studie selbst zu konkretisierenden) fehlenden Versicherungsschutz für exzeptionelle Gefahren wie die Atomenergie als institutionellen Indikator der Zäsur zwischen einer ersten (versicherbaren) und einer zweiten (nicht mehr versicherbaren) Moderne herausgestellt. Die Erscheinungsform der Letzteren fasste Beck im Bild der »Risikogesellschaft«; eine Periodisierung, die mehrfach kritisch infrage gestellt worden ist.[128]

Die eigentliche Problematik liegt aber im hier veranschlagten Kriterium der »Versicherbarkeit«, das einen essentialen Grenzbereich möglicher Versicherung unterstellt und der Doppelbödigkeit und Komplexität versicherungsökonomischer Risikopolitik damit kaum gerecht wird. Im Bereich der Atomversicherung konnte es schlichtweg zum Kalkül gehören, gewisse als zu riskant eingestufte Gefahren nicht zu versichern, sondern auf andere Instanzen der Sicherheitsproduktion abzuwälzen, zuvorderst auf die Allgemeinheit der Steuerzahler. Die von der Risikosoziologie veranschlagte Epochenschwelle ließe sich dann auch als Fortschreibung eines cleveren Versicherungskalküls begreifen, das zunächst auf die Sicherstellung und Optimierung der eigenen Gewinnmargen abzielt.

Die Studie wird sich dieser Deutungsproblematik aus einer historischen Perspektive annähern: Zumal die Risikopolitik der Versicherungen im Atomkon-

128 Vgl. etwa Paul Nolte, Riskante Moderne. Die Deutschen und der neue Kapitalismus, Bonn 2006, S. 20 f.; Wehner, Grenzen der Versicherbarkeit.

flikt der siebziger Jahre von der Umweltbewegung bereits eingehend problematisiert und skandalisiert wurde, ist zu fragen, welche Bedeutung die »Grenzen der Versicherbarkeit« im Rahmen der zeitgenössischen Moderne- und Fortschrittskritik erlangt haben. Als These ließe sich formulieren, dass der Problemdiskurs über Versicherbarkeitsgrenzen in der Atomrisikopolitik mit dem neuartigen »Paradigma der Grenzen« zusammenhing, das in den siebziger und achtziger Jahren an die Stelle des Paradigmas von Fortschritt und Wachstum trat.[129]

Umgekehrt bildeten sich infolge der Erosion von Sicherheit und Zukunftsgewissheit in den siebziger Jahren auch neue Konfliktfelder staatlicher und nicht-staatlicher Sicherheitsproduktion heraus. So rückte beispielsweise die »Sicherheits-Anspruchsgesellschaft« als ein Quell neuer gesellschaftlicher Herausforderungen für die institutionelle Risikopolitik in dieser Zeit verstärkt in den Beobachtungshorizont der Assekuranz, was dort wiederum zu einer intensiven Rezeption soziologischen Wissens führte.[130] Anhand von Archivquellen, zeitgenössischer Literatur sowie Fachzeitschriften aus dem versicherungs- und sozialwissenschaftlichen Publikationsmilieu beabsichtigt die vorliegende Arbeit, diese interdisziplinären Wissenstransfers zu historisieren und mit der Frage zu verknüpfen, inwiefern in den zeitgenössischen Risikokontroversen eine neuartige Sichtweise auf das Verhältnis von »Versicherbarkeit« und Moderne-/Fortschrittskritik entstand, die für die Emergenz bis heute einflussreicher sozialwissenschaftlicher Interpretaments der jüngeren Vergangenheit konstitutiv gewesen ist.

Anmerkungen zu den verwendeten Quellen

Aus der prekären Literaturlage zum Versicherungswesen sowie der breit angelegten Konzeption resultiert das Erfordernis einer umfassenden Quellenbasis, die grundlegende Rekonstruktionen ermöglicht. Insgesamt greift die Studie auf drei unterschiedliche Quellengattungen zurück, die in ihrer Provenienz den dargestellten Untersuchungsebenen Rechnung tragen.

Eine erste und konstitutive Quellengattung bilden die einschlägigen Bestände zur Risikopolitik der deutschen Assekuranz und zur Praxis der Versicherung von Kernkraftwerken aus dem Firmenhistorischen Archiv der Allianz AG in München und im Unternehmensarchiv der ERGO-Versicherungsgruppe in Düsseldorf. Der Allianz-Bestand ist umfangreich und reicht zeitlich von den sechziger Jahren bis in die frühen achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Er umfasst interne wie externe Korrespondenzen mit Betreiberun-

129 Vgl. Kai F. Hünemörder, Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik (1950-1973), Stuttgart 2004, S. 12.

130 Vgl. Matthias Haller, Sicherheit durch Versicherung? Gedanken zur künftigen Rolle der Versicherung, Bern und Frankfurt a. M. 1975; Mahr, Unsicherheit und Versicherung; zum Begriff der »Sicherheits-Anspruchsgesellschaft« vgl. Jochen Petin, Versicherung und gesellschaftliche Risikoproblematik, St. Gallen 1992, S. 42-56.

ternehmen von Kernkraftwerken, nationalen und internationalen Versicherungsgesellschaften sowie politischen und juristischen Stellen. Des Weiteren enthält er Konferenz- und Tagungsprotokolle, eine größere Sammlung von Presseartikeln und Fachbeiträgen zur Atomenergie, Verträge sowie schließlich diverse Aktennotizen, Sachverständigengutachten und Berichte. Da die Allianz zügig zum Branchenprimus der Kernkraftversicherung avancierte, ist davon auszugehen, dass die untersuchten Materialien die Risikopolitik auf diesem Feld weithin abbilden.

Die im Archiv der ERGO-Versicherungsgruppe erschlossenen Materialien ergänzen und erweitern diesen Bestand. Die heterogene Überlieferung besteht aus Materialien zur Atomversicherung aus den Beständen der ehemaligen Versicherungsgesellschaften Victoria, Norddeutsche und Hamburg-Mannheimer und umfasst den gesamten Untersuchungszeitraum. Gut dokumentiert ist insbesondere die Frühphase der Kernenergieversicherung in der Bundesrepublik. Von zentraler Bedeutung ist darüber hinaus das Material zur Deutschen Kernreaktor-Versicherungsgemeinschaft, die als deutscher Atompool das Kernenergieversicherungsgeschäft koordinierte. Hier finden sich wesentliche Rundschreiben der DKVG und des GDV zum Thema, die für die Rekonstruktion der versicherungsökonomischen Risikopolitik auf diesem Feld unerlässlich sind. Darüber hinaus impliziert der Bestand Konferenz- und Tagungsprotokolle, die Korrespondenz der DKVG mit Versicherungsgesellschaften und staatlichen Behörden, Kommentare zum Atomhaftungsrecht sowie diverse Aktennotizen, Gutachten und Berichte.

Beide Archivbestände dokumentieren darüber hinaus die internationale und insbesondere transatlantische Dimension der Atomversicherung. Neben der üblichen Korrespondenz umfasst das Material beispielsweise mehrere Reiseberichte, die zum Ziel hatten, die Risikopolitik US-amerikanischer Versicherungsgesellschaften zu studieren, geschäftliche Kontakte zu intensivieren und potenzielle Marktoptionen auszuloten. Auch unterhielt die DKVG vielfältige Geschäftsbeziehungen mit US-amerikanischen, französischen, britischen, niederländischen und belgischen Atompools und war ferner stark an der Versicherung internationaler Kernkraftrisiken beteiligt – so etwa an der Sach- und Haftpflichtversicherung des 1979 nahezu havarierten Kernkraftwerks »Three Mile Island« im US-amerikanischen Harrisburg.

Da die genannten Archivbestände quasi im »Naturzustand« angetroffen und im Rahmen dieser Studie erstmals zu Forschungszwecken genutzt wurden, gibt es gewisse Einschränkungen im Umgang mit dem Material. Die Allianz etwa begann erst 1994 mit der systematischen Materialkonservierung, sodass die Vollständigkeit der Überlieferung nicht zu überprüfen ist.[131]

131 Barbara Eggenkämper, Das Firmenhistorische Archiv der Allianz AG 1993-1998. Ein Erfahrungsbericht von Barbara Eggenkämper. URL: https://www.allianz.com/de/ueber_uns/wer_wir_sind/geschichte_listings/fha_listing/erfahrungsbericht-archiv.html [zuletzt abgerufen am 26.7.2014]. Abgesehen von den in der Zeitgeschichte üblichen Sperrfristen unterlag die Auswertung des vorhandenen Archivmaterials

Der Auswertung von Fachperiodika aus dem versicherungs- und atomwirtschaftlichen Publikationsumfeld kommt vor diesem Hintergrund eine wichtige ergänzende Bedeutung zu. Für den gesamten Untersuchungszeitraum systematisch durchgesehen wurden die *Versicherungswirtschaft*, die *Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft*, die *Zeitschrift für das gesamte Versicherungswesen* sowie die *Geschäfts- und Jahresberichte* des GDV. Die zentrale und übergeordnete Zeitschrift *Atomwirtschaft* wurde systematisch auf einschlägige Beiträge untersucht. Diverse zeitgenössische Publikationen zur Atomrisikopolitik und zum nuklearen Haftungsrecht ergänzen und komplettieren den Bestand zum Versicherungswesen. Insgesamt gewährt das Material profunde Einblicke in die institutionelle Risikopolitik sowie in die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Atomkonflikts durch Versicherungsexperten, sodass ein prägnantes Bild der hier bestehenden wechselseitigen Verschränkungen entsteht.

Um die politische Debatte über das nukleare Haftungsrecht zu rekonstruieren und die Rolle zu beleuchten, die Versicherungsexperten in staatlich-legislativen Prozessen der Sicherheitsproduktion spielten, wurden ferner Bestände aus dem Bundesarchiv in Koblenz herangezogen. Der Fokus ließ sich hier aufgrund der relativ guten Literaturlage zur bundesdeutschen Atompolitik eingrenzen auf Materialien zum Problemfeld der Haftung, die zur Rekonstruktion des risikopolitischen Wirkens von Versicherungsexperten genutzt werden. Darüber hinaus dokumentiert das Material den in den siebziger Jahren entstehenden Metadiskurs zwischen Versicherungswirtschaft und staatlichen Institutionen über die zunehmende Problematisierung der Versicherbarkeitsfrage in der zeitgenössischen atomkritischen Öffentlichkeit. Schließlich beinhalten die Unterlagen diverse Anfragen aus der Umweltbewegung zum Haftungsrisiko bei Kernkraftwerken sowie die Antwortschreiben der staatlichen Institutionen. Diese Schriftwechsel gewähren konzise Einblicke in den politisch-administrativen Umgang mit dem Versicherbarkeits- und Haftungsproblem sowie den zeitgenössischen Wahrnehmungshorizont der Umweltbewegung.

Zur Rekonstruktion des ökologischen Problemdiskurses über die Versicherbarkeit von Kernkraftwerken wurden ferner die Bestände zweier Bewegungsarchive herangezogen. Im Archiv für alternatives Schrifttum in Duisburg konnten sowohl ein Sample grauer Literatur aus dem Publikationsmilieu der Anti-AKW-Bewegung als auch mehrere Bewegungszeitschriften auf die Auseinandersetzung mit diesem Thema durchgesehen werden.[132] Durch die Auswertung von Materialien aus dem Archiv Grünes Gedächtnis in Berlin

keinen Einschränkungen. Die für die Arbeit herangezogenen Bestände sind im Anschluss an die Auswertung von den Unternehmensarchiven verzeichnet worden.

132 Es handelt sich um die folgenden Zeitschriften: *anti-akw-Telegramm* (hrsg. v. Arbeitskreis politische Ökologie Hamburg); *Atom-Express* (hrsg. v. Göttinger Arbeitskreis gegen Atomenergie) sowie *Atomschläge – Zeitung der Anti-AKW-Gruppen aus NRW*.

wurde dieses – freilich immer lückenhaft bleibende – Sample weiter ergänzt.[133] Anhand des insgesamt äußerst hybriden Materialkonvoluts lässt sich präzise untersuchen, wie in der Umweltbewegung der siebziger Jahre eine Problemwahrnehmung der »Grenzen der Versicherbarkeit« entstand. Ein weiterer Aspekt, der aus diesem Quellensample hervorgeht, ist die formierende Bedeutung der US-amerikanischen Kontroverse um den Price-Anderson Act, das Atomhaftungsgesetz der USA, für die Entstehung der bundesdeutschen Debatte um die Versicherbarkeit von Nuklearrisiken. Um die beziehungs- und transfergeschichtliche Dimension zu beleuchten und insbesondere den Transfer von Wissen aus der amerikanischen in die deutsche Umweltbewegung in den Blick zu nehmen, wird die Price-Anderson-Kontroverse in einem separaten Kapitel untersucht. Dies geschieht zum einen auf der Basis von Sekundärliteratur, zum anderen auf der Grundlage von Materialerhebungen in der Library of Congress in Washington, D. C.

Untersuchungszeitraum, Aufbau und Verortung

Wenngleich der geografische Schwerpunkt der Studie auf der Bundesrepublik liegt, so hat schon angedeutet, dass sich dieser Gegenstand nicht ohne einen Blick auf die internationale Entwicklung, insbesondere in den USA, untersuchen lässt. Schon Michael Eckert hatte 1989 betont: »Kein anderer Bereich moderner Technologien war in seiner historischen Entwicklung in einem solchen Ausmaß von internationaler Politik und von inner- wie zwischenstaatlichen politischen Interessen bestimmt wie die Kerntechnik.«[134] Im Hinblick auf die Kernenergieentwicklung in der Bundesrepublik als solche, aber auch auf den Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Arbeit kam den USA eine prägende Rolle zu. In diesem Zusammenhang lassen sich drei Felder identifizieren, auf denen der US-amerikanische Einfluss stark virulent war. Erstens für die Atomrisikopolitik der bundesdeutschen Assekuranz, die sich fortwährend stark an dem Vorgehen der nordamerikanischen Versicherer auf diesem Gebiet orientierte. Zweitens das Feld der staatlichen Atompolitik und hier wiederum konkret die Ausgestaltung des nuklearen Haftungsrechts. Drittens schließlich hing die Entstehung des gesellschaftlichen Risikodiskurses über die Atomenergie in den siebziger Jahren mit der Rezeption der Atomkontroverse in den USA zusammen, die bereits in den sechziger Jahren eingesetzt hatte. Diesen drei Transferebenen wird die Studie mit Bezug auf die Bundesrepublik in den

133 Hier wurden zwei Zentralbestände ausgewertet: Zum einen der Bestand E.04, der die Überlieferung des Anti-Atom-Archivs des ehemaligen Umweltzentrums Bielefeld enthält, zum anderen der Bestand E.11, der ein allgemeines Anti-Atom- und Energiearchiv beinhaltet.

134 Michael Eckert, Die Anfänge der Atompolitik in der Bundesrepublik Deutschland, in: VfZ 37 (1989), H. 1, S. 115-143, S. 115.